

der slawischen Flut weichen, aber zäh hielt sie des Reiches Ostmark fest, bis Hohenzollernfürsten das Panier aufnahmen, die Ostmark unlöslich dem Reiche anfügend und die Flagge wieder auf die See führend. Aus der ersten vom Orden in Preußen gegründeten Stadt, der preußischen Krönungsstadt Königsberg, erging der Anstoß zur Befreiung vom napoleonischen Joche.

„Daß für die Freiheit meine Väter starben“ kündigt das Eiserne Kreuz, das heut vor hundert Jahren in Erinnerung an die eben beendeten Freiheitskriege neben den preußischen Adler in die preußische Kriegsflagge gesetzt wurde, das mit ihm aus der preußischen in die Reichskriegsflagge aufstieg, im Jahre 1870 erneuert, die deutschen Stämme einte, und die geeinten unter dem nach hundert Jahren zum zweiten Male erneuerten Eisernen Kreuze einer Welt in Waffen trotzend singen läßt:

„Nie werd' ich bang verzagen,
Wie jene will ich's wagen:
Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein,
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!“



MEERESKUNDE

SAMMLUNG VOLKSTÜMLICHER VORTRÄGE

ZUM VERSTÄNDNIS DER NATIONALEN BEDEUTUNG VON

MEER UND SEEWESEN

ZEHNTER JAHRGANG

ELFTES UND ZWÖLFTES HEFT

Gegenwart und Zukunft der deutschen Kolonien.¹⁾

Von Prof. Dr. Hans Meyer.

Zweiundeinhalb Jahre Weltkrieg! Ein Aufruhr der Völker tobt, wie ihn die Erde noch nicht gesehen, und inmitten des Sturms steht aufrecht und waffengewaltig Deutschland mit seinen drei Bundesgenossen und kämpft gegen die halbe Welt. Noch ist das Ende nicht abzusehen, aber in ungeheuern Kämpfen auf neun Kriegsschauplätzen, in Frankreich, Belgien, Rußland, Galizien, Siebenbürgen, Rumänien, Makedonien, Mesopotamien, Armenien, ringen wir uns mit unseren Verbündeten langsam zum Siege durch.

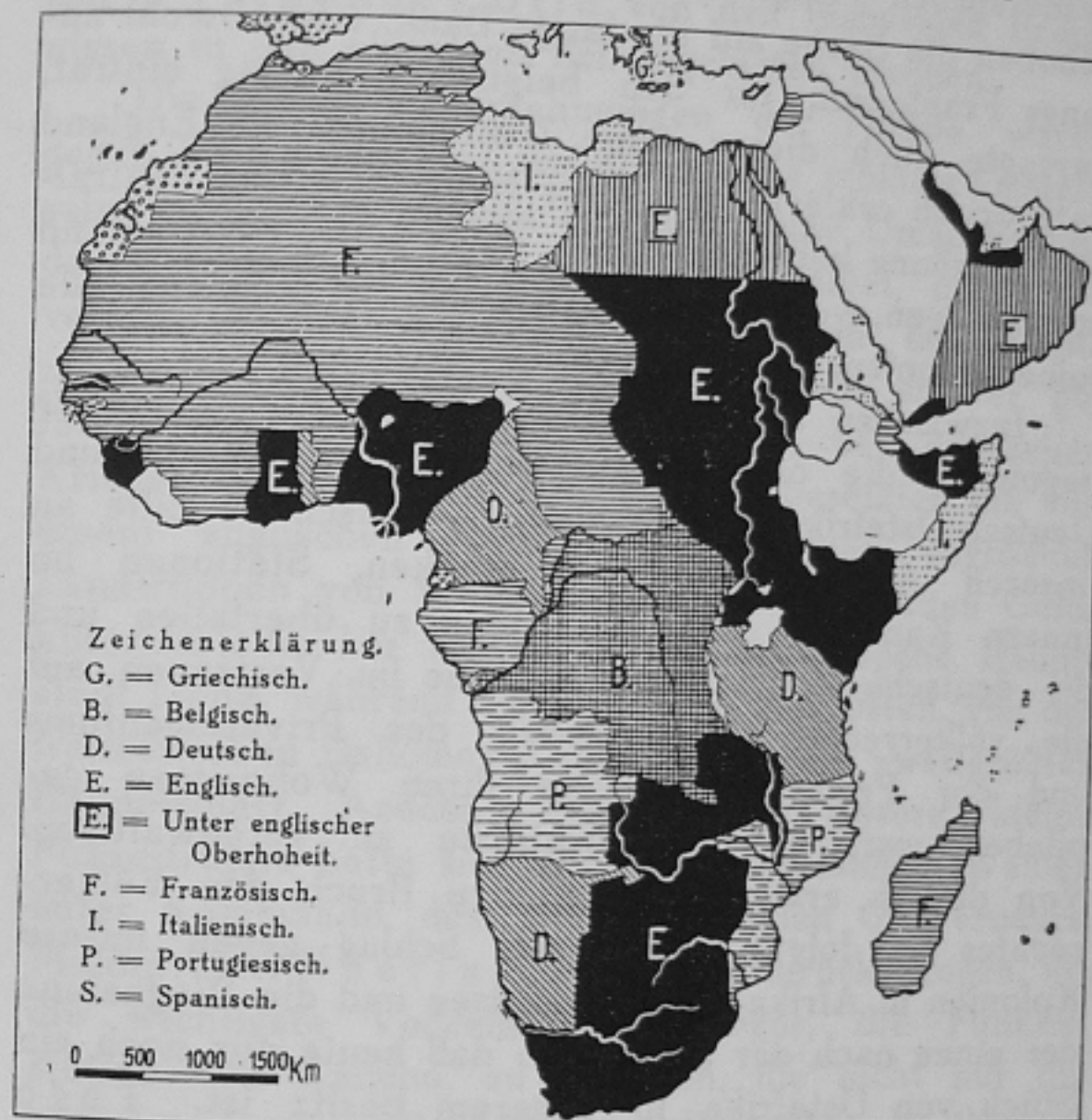
Der Gang der Kriegsergebnisse ist auf dem europäischen Kontinent uns durchweg günstig. Anders auf den Meeren und in den überseeischen Ländern. Wohl haben unsere Kriegsschiffe und unsere Unterseeboote Ungeheures geleistet und bewundernswerte Taten vollbracht, aber sie haben es nicht verhindern können, daß uns vom Tag der Kriegserklärung an in unseren Kolonien wie in all unseren überseeischen Beziehungen ein schwerer Schlag nach dem andern getroffen hat. Vernichtet oder lahm gelegt ist unser direkter Überseehandel, gekapert oder in den neutralen

¹⁾ Der am 21. Januar 1916 im Institut für Meereskunde gehaltene Vortrag ist durch Nachträge und Änderungen auf den Stand der Weltlage von Ende 1916 gebracht.

Häfen eingeschlossen sind unsere Handelsschiffe; der deutsche Besitz im überseeischen Feindesland ist konfisziert oder wird liquidiert, die deutsche wirtschaftliche Arbeit in den großen Kolonien der Feinde ist gänzlich verhindert oder zerstört, unsere Landsleute sind ohne alle Mittel ausgewiesen oder in Konzentrationslager gesperrt und schmachvoll behandelt. Durch den mehr als 100jährigen Frieden mit England war Deutschland unempfindlich gegen die furchtbare Gefahr geworden, die ihm durch die englische Beherrschung aller Meere jederzeit drohte, und mit grimmiger Überraschung sah es den britischen Todfeind die Maske abwerfen, alle Gesetze des Völkerrechts mit Füßen treten und alle nur denkbaren Mittel der Lüge und der brutalen Gewalt anwenden, um dem deutschen Volk den Lebensodem abzuschneiden.

Den ärgsten Völkerrechtsbruch hat England gleich bei Kriegsbeginn an unseren deutschen Kolonien verübt. In der Kongoakte, die 1885 auf dem Berliner Kongreß bei Gründung des Kongostaats von allen europäischen Mächten und von Nordamerika vereinbart worden war, ist das ganze Kongobecken einschließlich des östlich anschließenden Gebietes bis zum Indischen Ozean zwischen 5 Grad nördl. Breite und der Sambesimündung, also auch das ganze Deutsch-Ostafrika und die südöstliche Hälfte von Kamerun, die zum Flußsystem des Kongobeckens gehört, als Freihandelszone für neutral erklärt worden. Artikel 11 der Akte verpflichtet die Signatarmächte für den Fall, daß die eine oder andere Macht in einen Krieg verwickelt würde, „ihre Feindseligkeiten nicht auf die neutralisierten Gebiete der Freihandelszone zu erstrecken oder dieselben als Basis für kriegerische Operationen zu benutzen“. Die ausgesprochene Absicht dieser Bestimmung war die,

das zentrale Afrika, dessen Negerbevölkerung ohnehin zu blutigen Räubereien geneigt war, vor ähnlichen Greueln zu bewahren, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert während der englisch-französischen Kriege auf



Abbild. 1. Afrika im Juli 1914.

nordamerikanischem Boden und anderwärts sich abspielt und die Werke der Zivilisation sowohl wie das Ansehen der Europäer für lange Zeiten vernichtet hatten.

Bei Kriegsausbruch hat daher Deutschland die Vermittlung der neutralen Vereinigten Staaten angerufen, um für den gegenwärtigen Krieg die Neutralerklärung

Deutsch-Ostafrikas und Südkameruns herbeizuführen. Dasselbe hat Belgien für die Neutralisierung seiner Kongokolonie getan. Beide Versuche scheiterten am Widerspruch Englands. Die Vereinigten Staaten schoben die Sache auf die lange Bank, und obwohl anfangs Frankreich für den belgischen Antrag eintrat, versagte auch dieses seine Zustimmung, als England kategorisch erklärte, von einer Neutralisierung Zentralafrikas könne keine Rede sein, da es gelte, Deutschland zu schädigen, wo man nur könne, und ihm möglichst alle seine Kolonien wegzunehmen.

Inzwischen hatte England mit Frankreich bereits begonnen, die offenen Küstenplätze von Togo und Deutsch-Ostafrika zu beschießen, deutsche Schiffe an unseren Afrikaküsten zu versenken, Stationen im Innern Kameruns und Ostafrikas zu überfallen und die deutsche Zivilbevölkerung, die im Vertrauen auf die völkerrechtliche Sicherheit des Privateigentums und der Privatpersonen an ihren Wohnsitzen geblieben war, auf das brutalste zu vergewaltigen. Von diesem ersten, schändlichen Bruch des Völkerrechtes an folgte Schlag auf Schlag gegen unsere Kolonien in Afrika und der Südsee und die Wegnahme der einen nach der andern, so daß heute nur noch ein Stück von Ostafrika in unserem Besitz ist. Togo und Kamerun haben die Engländer mit den Franzosen, Südwestafrika die britisch-südafrikanische Union, Kiautschou die Japaner mit den Engländern erobert, Neuguinea und den Bismarckarchipel die Austral-Engländer, Samoa die Neuseeländer, und die Marianen, Karolinen und Marshallinseln die Japaner in Besitz genommen. Alle Verbindung mit unseren Kolonien ist zerrissen, nur auf Umwegen oder durch einzelne Beamte, Schutztruppen-

angehörige, Kaufleute, Missionare, Gefangene oder deren Frauen erfahren wir etwas von ihren Schicksalen.

Aus diesen Nachrichten, die zum Teil auch amtlich bekanntgemacht werden, können wir uns in großen Zügen folgendes Bild von den bisherigen Ereignissen in den einzelnen Schutzgebieten machen:

Die ersten Unternehmungen der Feinde waren gegen Togo gerichtet, das durch seine schmale Gestalt, seine schlechten offenen Grenzen, seine Umschließung durch britisches und französisches Gebiet, durch die verschwindende Kleinheit seiner kaum 600 Köpfe zählenden Polizeitruppe von vornherein schwer gefährdet war. Schon drei Tage nach der englischen Kriegserklärung, am 8. August 1914, besetzten die von einem englischen Kreuzer unterstützten englischen Landtruppen von Westen, von der englischen Goldküstenkolonie her die an der Küste gelegene Hauptstadt Lome, während die Franzosen von Osten, von der französischen Dahomey-Kolonie her den zweitgrößten Handelsplatz Anecho wegnahmen. Unsere kleine Polizeitruppe hatte sich mit allen wehrfähigen Weißen unter Kommando des stellvertretenden Gouverneurs, Majors von Doering, ins Innere zurückgezogen, um die wichtigste Verkehrsanlage Togos, die Funkenstation von Kamina, zu schützen, die nicht nur die tägliche Fernsprechverbindung Deutschlands (Nauen) mit Togo; sondern auch mit unseren übrigen afrikanischen Schutzgebieten aufrechterhielt. Die Feinde folgten längs der Eisenbahnlinie und zwangen durch ihre riesige Übermacht unsere kleine Polizeitruppe nach mehreren verlustreichen Gefechten Ende August 1914 zur Übergabe. Kurz vorher hatten unsere Leute die Funkenstation, ein Meisterwerk deutscher Technik, selbst zerstört, um sie nicht feindlichen Zwecken dienst-

bar werden zu lassen. Deutschland war damit ohne Verbindung mit Afrika.

In den Übergabeverhandlungen war Schutz der europäischen Zivilbevölkerung und ihrer Geschäfte oder Pflanzungen sowie der Missionen ausgemacht worden. Die Engländer, die unter der Führung eines einsichtigen Offiziers, des Captain Bryant, standen, hatten sich anfangs einigermaßen an diese Abmachungen gehalten und in der von ihnen besetzten Westhälfte Togos die Handelshäuser und die Plantagen der Deutschen im eigenen Interesse geschont, nachdem freilich durch ihre farbigen Truppen Plünderungen stattgefunden hatten. Die wehrfähigen Deutschen waren aber sämtlich nach England abgeführt und nur die älteren Leute in ihren Stellungen gelassen worden. Unter deren Leitung konnten die deutschen Handelshäuser und Plantagen zunächst weiterarbeiten und ihre Waren nach England und Frankreich absetzen. Auch die Missionen sind anfangs in dem von den Engländern besetzten West-Togo nur wenig gestört worden. Dann aber wurde radikaler vorgegangen, und heute (1916) sind die deutschen Geschäfte bis auf einige wenige liquidiert, alle deutschen Kaufleute und Pflanzer zwangsweise entfernt.

In dem von den Franzosen besetzten Ost-Togo dagegen sind gleich nach der Besetzung die Deutschen gänzlich ausgeschaltet worden. Viele Geschäftsgebäude, Regierungs- und Missionsstationen und Privatwohnungen wurden geplündert, Beamte, Kaufleute, Pflanzer und Missionare, Männer, Weiber und Kinder, nach Dahomey in Gefangenschaft geführt und haben dort in Konzentrationslagern die schmachlichste Behandlung über sich ergehen lassen müssen, bis die deutsche Reichsregierung durch Repressalien das Los

der Unglücklichen einigermaßen gebessert und die Überführung vieler nach Konzentrationslagern in Algerien und Marokko erzwungen hat, von wo erst Mitte 1916 die meisten nach Frankreich selbst übergeführt wurden. Schon damals bei Kriegsbeginn hat es sich gezeigt und im weiteren Kriegsverlauf immer klarer erwiesen, wie grundfalsch es ist, wenn man von den Franzosen als von unseren „ritterlichen“ Feinden spricht. Wer so spricht, hat noch die Vorstellung vom Franzosen des Krieges 1870/71 und weiß nicht, welchen völkischen, geistigen und sittlichen Niedergang Frankreich in den letzten zwei Jahrzehnten erlitten hat, und in welcher Wildheit und Gemeinheit der Haß dieses Volkes gegen alles Deutsche losbricht, wo ihm keine übermächtigen Schranken gezogen sind.

Mit gleicher Unmenschlichkeit gegen Wehrlose verfahren die Franzosen bei der Eroberung der Küstenlande von Kamerun. Hier aber gaben ihnen die verbündeten englischen Offiziere und schwarzen Truppen an bestialischen Instinkten nichts nach. Dort waren am 5. September 1914 zwei englische Kreuzer vor Victoria erschienen, aus dem die waffenfähigen Europäer nach Duala zusammengezogen waren, und hatten Truppen gelandet, die die Verkehrsanlagen zerstörten. Bald darauf schossen die Kriegsschiffe die Gebäude der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft in Brand. In Duala, das weit innerhalb der Kamerunflußmündung liegt, waren von den Unsern mehrere Flußdampfer zur Sperrung der Flußmündung versenkt, Minen gelegt und die vorhandenen 6 Geschütze (6 Feldgeschütze als artilleristische Armierung des Haupthafenplatzes unserer großen Kolonie!) in Deckung aufgestellt. Drei englische Kriegsschiffe aber räumten die Hindernisse aus der Flußmündung weg, fuhren ein und beschossen

am 11. September die offene Stadt Duala selbst. In den nächsten Tagen vermehrten sich die angreifenden Feinde auf 5 Kriegsschiffe, 12 Flußkanonenboote und 10 große englische und französische Transportdampfer mit etwa 12 000 Mann Besatzung und landeten alsbald etwa 2000 Mann, die unter Mitwirkung der zahlreichen Schiffskanonen allmählich unsere hier kaum 600 Mann starke Abteilung der Schutztruppe mit ihren 6 Geschützen zum Rückzug ins Landesinnere zwangen. Am 27. September mußte über Duala die weiße Flagge gehißt werden.

Schon am folgenden Tag wurden sämtliche Deutsche, Männer, Frauen und Kinder, unter Beschimpfungen und Hohngeschrei der Dualaneger durch die Stadt als Kriegsgefangene auf die englischen Schiffe getrieben, von wo sie erst nach Nigerien, dann nach England in Konzentrationslager gebracht wurden. Die Stadt Duala aber wurde von der englischen und französischen schwarzen und weißen Soldateska unter vollster Beteiligung der Dualaneger geplündert. Ein gefangener Baptisten-Missionar schrieb kurz darauf: „Duala bietet ein Bild des Schreckens. Alle Geschäfte sind geplündert und ausgeraubt, auch unsere Missionsgebäude; der Schaden ist ungeheuer. Alles mußten wir zurücklassen, es fehlt an allem. Wir haben keine Unterkleidung, nur einen Tropenanzug auf dem Leib, auch kein Geld, um etwas kaufen zu können, denn auch dieses nahmen sie uns ab. Die niedrige Behandlung durch die schwarzen Soldaten spottet aller Beschreibung.“ Ein anderer Missionar schreibt: „Französische Soldaten mit schwarzem Gefolge haben die Missionsstation völlig ausgeplündert, die Kirche in einen Pferdestall verwandelt, das Tabernakel aufgebrochen, die Altartücher und Paramente widerlich

beschmutzt, die Kelche und Meßgewänder mit blutigen Fleischstücken der geraubten Schweine und Schafe zusammengepackt und weggeschleppt. Was der Zerstörung entging, wurde gestohlen.“ Ähnliches geschah in den Stationen Buea, Edea, Batanga, Kribi und anderen, wo der Feind eindrang. Die zahlreichen, in der Dezember 1916 publizierte Denkschrift des Reichskolonialamtes über die Ausschreitungen englischer und französischer Truppen in Deutsch-Afrika veröffentlichten beeidigten Aussagen deutscher und neutraler Personen sind eine erdrückende Beweislast für britische und französische Roheit und Niedertracht.

Die schändliche Absicht, die gesamte deutsche Kulturarbeit in Kamerun zu zerstören, die Deutschen auszutreiben und sie durch schimpfliche Behandlung bei den Eingeborenen zum Gespött zu machen, ist den Engländern und Franzosen gründlich gelungen. Das deutsche Ansehen ist auf lange Jahre zerrüttet; es wird einer sehr festen Faust bedürfen, um es namentlich unter den Kameruner Küstennegern wieder aufzurichten. Gerade diese Stämme, vor allem die Duala, waren von unserer Regierung seit langen Jahren verhätschelt worden, und ihren immer anmaßender werdenden Forderungen nach Gleichstellung mit Europäern war allzusehr nachgegeben worden, ohne von ihnen entsprechende Gegenleistungen zu verlangen. Durch den ertragreichen Zwischenhandel und durch Grundstücksspekulationen durchweg wohlhabend geworden, hatten sie sich zu abschreckenden Typen des sogenannten „Hosenniggertums“ entwickelt, das unter europäischem Schutz und Ordnung sein Dasein genießt, ohne zu arbeiten. Niemals sind diese Stämme zu den Arbeiten in den europäischen Plantagen oder Industrieanlagen, bei Bahn- oder Hafenbauten oder anderen Kulturarbeiten

zu haben gewesen, auch nicht gegen hohe Bezahlung, und nie sind sie von der Regierung dazu in politischem und sozialem Interesse genötigt worden. Die Folge war, daß ihre Ansprüche immer höher und frecher wurden, daß sie gegen das Gouvernement sogar im deutschen Reichstag durch Petitionen verschiedener Art Stimmung zu machen suchten, und daß sie in der Kolonie die anderen Stämme aufhetzten und landesverräterische Umtriebe anzettelten.

Kurz vor dem Kriegsausbruch hatte sich das Gouvernement endlich veranlaßt gesehen, fest in das Wespennest zu greifen und eine Anzahl Duala wegen Konspiration mit den Engländern nach kurzem, öffentlichem Prozeß zu erschießen. Es war zu spät, denn gleich nach dem Einbruch der übermächtigen Feinde machten die Duala gemeinsame Sache mit ihnen, wiesen ihnen die Wasser- und Landwege durch das verwickelte Niederungsgebiet, brachten die feindlichen Truppen in unsere Flanken und unseren Rücken, führten sie nach Buea, nach Jabassi, nach Edea usw. und zwangen dadurch unsere kleine Schutztruppe zu immer weiterem und verlustreichem Rückzug. Die Nordbahn bis Manenguba und die Mittellandbahn bis zum Sanaga waren von den Feinden bald besetzt. Aber in den anderen Grenzgebieten, wo es weder Bahnen noch Duala gibt, erlitt der Feind zunächst schwere Niederlagen, so die Engländer im Nordwesten bei Garua am 30. August 1914, bei Nsanakang am 6. September, bei Ossidinge Anfang Dezember; so die Franzosen im Norden bei Mora Mitte November, im Osten bei Bertua Ende Dezember, im Süden am Dscha und Sanga gegen Ende Dezember.

Im Inneren Kameruns haben 1914 und 1915 nur in wenigen Distrikten die Eingeborenen gemeinsame

Sache mit unseren Feinden gemacht. Namentlich die mohammedanischen Stämme des Nordens, die Haußa, Fulbe u. a., waren deutschfreundlich geblieben, und vortrefflich hat sich durchweg unsere vom Oberst Zimmermann befehligte Schutztruppe gehalten, deren farbige Mannschaften größtenteils Mohammedaner waren. Freilich hat alles dies nicht hindern können, daß unsere schwachen Streitkräfte, deren etatmäßige Stärke bloß 200 Weiße und 2700 Farbige betrug, allmählich immer weiter vor der Übermacht haben weichen müssen.

Es zeigten sich wie in Togo die Nachteile der sogenannten „doppelten politischen Nachbarschaft“, d. h. der Zwischenlage Kameruns zwischen drei ihm feindlichen Staaten, Britisch-Nigerien im Westen und Norden, Französisch-Aquatorialafrika im Osten und Süden und Belgisch-Kongo am Ubangi und Kongo. Als Vorteil erwies sich schließlich nur die Nachbarschaft der spanischen Enklave Muni. Zu den Nachteilen der Zwischenlage zwischen Feindesgebieten kam der von jeher gefährliche Umstand, daß unsere Kameruner Westgrenze die in unserem Schutzgebiet maßgebenden Haußastämme mitten durchschneidet, aber ihre Hauptstadt Yola mit dem einflußreichen Sultan auf britischem Gebiet gelassen hat, so daß von dort aus eine starke Einwirkung auf unsere Kolonialbevölkerung ausgeübt werden konnte.

Beim Vordringen kamen dem Feind außer unseren beiden kurzen Bahnlinien im Westen und mehreren von uns gut gebauten Straßen besonders zwei geographische Momente zugute, die sie geschickt ausnützten: erstens die große Wasserstraße des Benue im Nordwesten, die bis weit über Garua in unser Schutzgebiet hineinführt, und die vom Kongo-Ubangi im Süden und vom Schari im Norden ausgehenden zahlreichen, wenn auch mehr-

fach unterbrochenen Wasserwege des Sanga, des Dscha, des Dume, des Logone u. a. m.; zweitens die offenen Grasländer des Nordens und des Zentrums, die der Bewegung größerer Truppen keine Hindernisse entgegenstellen, wogegen das große geschlossene Waldland des Südens unseren Feinden wie uns selbst die militärischen Bewegungen sehr erschwerte. Allmählich sind aber von allen Seiten die Unsrigen durch die ungeheure feindliche Übermacht landeinwärts zurückgedrängt worden.

In einzelne Teilgruppen zersplittert und durch viele schwere Gefechte geschwächt, hat unsere Schutztruppe bis zum Herbst 1915 sich hauptsächlich im mittleren Grashochland gehalten. Als jedoch die Munition und das übrige Kriegsgerät zu Ende ging, mußte sie sich schließlich südwestwärts nach der neutralen spanischen Kolonie Muni durchschlagen, wo sie natürlich die Waffen niederlegte und die Europäer sich zur Überführung nach Spanien anschickten. Zahlreiche deutsche Zivilpersonen hatten sich ebenfalls auf den neutralen spanischen Kolonialboden geflüchtet. Mehrere im Schutzgebiet zurückgebliebene isolierte Truppenteile wurden am Ende von der riesigen feindlichen Übermacht, die etwa 40 000 Mann gegen 3500 betrug, überwunden.

Seit Anfang 1916 ist die ganze Kolonie Kamerun für uns verloren. Die meisten Stationen und Bahnen sind zerstört, der Handel ist völlig lahmgelegt, die Pflanzungen und Faktoreien sind verwüstet oder verwahrlost, die Ernten sind verkommen oder gestohlen. England hat seinen Zweck in Kamerun fast ganz erreicht: die Konkurrenz, die gerade von Kamerun dem englischen Kolonialhandel namentlich in Kakao und Palmöl erwachsen war, ist zur Zeit gänzlich abgetan. Aber wir getrösten uns des Wortes des Gouverneurs Ebermayer, der an den Kommandanten der englisch-

französisch-belgischen Streitkräfte geschrieben hat: „Ihr tragt alle Verantwortung für diese Kriegsgreuel. Was Ihr jetzt hier brutal zerstört, das bauen wir nach dem Friedensschluß mit dem Geld unserer Gegner wieder auf.“

In jeder Beziehung anders als in Kamerun und Togo verliefen die Kriegereignisse in Südwestafrika. Hier in dem subtropischen steppenhaften Trockenland, das nur sehr wenige Eingeborene hat und nur von wenigen deutschen städtischen und ländlichen Siedlungen überstreut ist, war die Kriegführung insofern viel schwieriger, als größere Truppen sich aus den Landeserzeugnissen nicht ernähren können und in allem und jedem auf die Zufuhr von außen angewiesen sind. Zwar standen den Unsern die beiden von Lüderitzbucht und Swakopmund nach dem Innern führenden Bahnlinien und die sie verbindende Mittelbahn zur Verfügung, aber die Engländer blockierten sofort die Küsten und schnitten, wie in Kamerun, der Kolonie während des ganzen Krieges jede Zufuhr von der See und vom Lande ab. Zu Lande war dies um so leichter, als unsere Kolonie im ganzen Osten und Süden von britischem Gebiet umringt ist und im Norden die Portugiesen Angolas eine durchaus englandfreundliche Pseudoneutralität einnahmen, die aber schon damals in gelegentliche aktive Beteiligung gegen uns ausartete (s. S. 16).

Da Deutsch-Südwestafrika keinen Plantagenbau und nur einen spärlichen Farmbetrieb hat, konnten es neben dem unersättlichen imperialistischen Ausdehnungsbedürfnis Englands bloß die mineralischen Bodenschätze des Landes sein, die die britische Begehrlichkeit und Eroberungslust reizten: das waren die Kupferminen im Norden und die Diamantfelder im Süden Deutsch-Südwestafrikas, die 1913 zusammen bereits für 68 Mil-

lionen Mark Steine und Erze geliefert haben. Namentlich die enorm aufblühende Konkurrenz der Diamantfelder hatte die Diamantengrubenbesitzer von Kimberley in schwere Sorge und Neid versetzt. Dazu kamen politische und strategische Gründe und der Wunsch, das für den abkürzenden Verkehr Südafrikas mit Europa so günstig gelegene Deutsch-Südwestafrika zu besitzen.

England überließ den Angriff auf unsere Kolonie der britischen Südafrikanischen Union, die wie Kanada und Australien eine autonome Kolonie ist und wie jene fast die Stellung eines selbständigen Staates hat. In der Union sympathisierte ein großer Teil der burischen Bevölkerung nach der Kriegserklärung mit den Deutschen. Obwohl der deutsche Gouverneur jede Eroberungsabsicht auf Unionsgebiet verneint hatte, kam es doch unter den Buren zu aufständischen Bewegungen, die ein gemeinsames Vorgehen mit den Deutschen Südwestafrikas gegen die britische Unionsregierung bezweckten, aber die Unionstruppen erstickten den von Dewet inszenierten Aufstand im Keim und fielen in unser Gebiet ein. Die Unionsregierung machte dann den schwindelhaften Versuch, auf Grund einer dem Kap-Parlament vorgelegten gefälschten Landkarte dem Volke vorzumachen, daß nicht die Unionstruppen, sondern die Deutschen zuerst angegriffen hätten. Der energische Oberstkommandierende der Unionstruppen, General Botha, der sein angestammtes Burentum verleugnet hat und zum Premierminister der britischen Union emporgestiegen ist, führte eine Macht von über 40 000 Mann vorwiegend weißer Truppen gegen unser nur 8½ Tausend Männer zählendes Schutzgebiet ins Feld. Die aktive deutsche Schutztruppe einschließlich Polizei belief sich Anfang 1914 nur auf 2630 Mann und war durch Reserven und Freiwillige auf rund 5000 er-

höht worden, dazu rund 1000 Farbige. An kriegsfähiger Artillerie hatten wir nur drei moderne Gebirgsbatterien und eine 10-cm-Haubitzbatterie, die mit Ochsen bespannt war, außerdem allerlei alte Geschütze. Die Gesamtstärke der gegnerischen Truppen wuchs indessen durch spätere Ergänzungen auf 65 000, ja schließlich auf 80 000 Mann, die glänzend ausgerüstet waren. Artillerie war reichlich und von neuestem Modell, dazu über 2000 Lastautos, zahllose Personenautos, 80 000 Pferde, 60 000 Maultiere, Proviant und Fourage in Riesenmengen. Die Truppen waren überwiegend weiße angeworbene Kolonialengländer schlimmer Sorte, ferner Buren, Bastards und ein ungeheurer Troß von eingeborenen farbigen Treibern, Boys, Kundschaftern usw.

In drei starken Kolonnen brach der Feind von Westen, Süden und Osten ziemlich gleichzeitig Mitte September 1914 in unser Schutzgebiet ein, in der Absicht, seine Truppen bei dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Keetmanshoop zu vereinigen. Von Westen her haben englische Kriegsschiffe am 19. September 1914 Lüderitzbucht besetzt, ohne den Hafen beschossen zu haben und ohne militärischen Widerstand zu finden. Die Besatzung hatte sich kurz vorher nach Zerstörung des Funkturms ins Innere zurückgezogen. Geplündert wurde in Lüderitzbucht nur wenig, aber alle wehrfähigen Männer wurden mit Frauen und Kindern nach Kapstadt und weiter in Konzentrationslager weggeschafft. Gegen den von Süden über Port Nolloth und von Südosten über den Oranjefluß eindringenden Gegner lieferten unsere Truppen im November 1914 bei Sandfontein und Warmbad mehrere Gefechte, wodurch der feindliche Vormarsch drei Monate aufgehalten wurde, aber schließlich gelang doch ihre Vereinigung mit der Westkolonne bei Keetmanshoop.

Unterdessen war an der Nordgrenze von portugiesischen Kolonialtruppen trotz Portugals Neutralerklärung ein Überfall auf mehrere ins portugiesische Gebiet gelockte Deutsche gemacht worden, wobei unter anderen der Bezirksamtmann Dr. Schultze-Jena erschossen wurde. Unsere Schutztruppe unter Major Franke antwortete mit einem siegreichen Gegenangriff bei Naulila am 18. Dezember 1914 und besetzte mehrere Grenzforts, räumte aber das Feld, nachdem Portugal den Kriegszustand in der Kolonie Angola aufgehoben und von neuem seine Neutralität versichert hatte.

Im Süden begannen anfangs Frühjahr 1915 die bei Keetmanshoop vereinigten Unionstruppen an der Mittelbahn entlang langsam unter heftigen Gefechten mit den Unsrigen, z. B. bei Gibeon am 28. April, nordwärts auf die Hauptstadt Windhuk vorzurücken. Dem gleichen Ziel strebte Botha selbst, der Mitte Januar 1915 mit einem englischen Geschwader Swakopmund kampflös besetzt hatte, von Westen zu und lieferte auf seinem Weitermarsch bis Ende März den Unsrigen mehrere Gefechte bei Jackalswater, Riet, Pforteberg und anderen Stellen, in denen die Deutschen vor der riesigen Übermacht des im Buschkrieg trefflich geschulten Anglo-Burentums weichen mußten.

Um der völligen Umzingelung zu entgehen, mußten sie am 12. Mai auch die Hauptstadt Windhuk aufgeben und sich nach Norden in die Gegend von Otavi und Korab zurückziehen. Dort kam es zu der längst vorausgesehenen Katastrophe. Mit großer strategischer Geschicklichkeit hat Botha seine vier getrennt operierenden Kolonnen bei Otavi zusammengezogen und die deutsche Schutztruppe, die bei ihrem schnellen Rückzug aus dem Eisenbahnzentrum Windhuk ihre Depots hatte im Stich lassen müssen und an Nahrungs-

mangel für Mensch und Tier litt, allseitig umkreist. Vor der zwanzigfachen Übermacht mußten unsere vom Gouverneur Dr. Seitz begleiteten Südwester — 3166 Mann, 204 Offiziere mit 37 Geschützen und 22 Maschinengewehren — am 9. Juli 1915 bei Korab die Waffen strecken, und zwar unter so ehrenvollen Bedingungen, wie sie an Bothas Stelle ein englischer Armeekommandant niemals zugestanden hätte. Die Offiziere und Soldaten der aktiven Schutztruppe wurden zwar interniert, aber sie durften ihre Waffen behalten und die Offiziere durften sich in der Kolonie frei bewegen, wenn sie sich ehrenwörtlich verpflichteten, nichts Feindliches gegen die Unionstruppen zu unternehmen. Die zur Schutztruppe eingezogenen Kaufleute, Farmer, Bergingenieure, Pflanzer usw. wurden nach ihren Geschäften, Farmen und Minen entlassen, um die lange unterbrochenen Arbeiten wieder aufzunehmen und das vom Krieg Zerstörte wieder aufzubauen. Auch aus dem Kapland wurden zu diesem Zweck die früher depotierten kriegsgefangenen Kaufleute, Handwerker, Farmer usw. nach Deutsch-Südwestafrika zurückgebracht.

Diese sofort nach der Eroberung des Landes einsetzende Schonungspolitik hat natürlich nur den Sinn, dem Land im Interesse der südafrikanischen Eroberer die Kräfte zu erhalten, die es wirtschaftlich so vielversprechend in die Höhe gebracht hatten. Im Gegensatz zu der in Togo und Kamerun angewandten Vernichtungstendenz der konkurrenzneidischen Engländer hat in Deutsch-Südwestafrika die Südafrikanische Union alles Mögliche getan, um die geschlagenen Wunden bald zu heilen, denn die Union ist gewillt, ihre Beute festzuhalten, auch wenn England genötigt sein sollte, ihre Zurückgabe an Deutschland unter die Friedensbedingungen aufzunehmen. Man hat in der Südafrikanischen Union schon

seit längerer Zeit die Parole von einem „Groß-Südafrika“ ausgegeben und das deutsche Südwestafrika schon vor dem Krieg als einen natürlichen Teil dieses Zukunftsreichs betrachtet und begehrt. Jetzt, da man es mit schweren Opfern erobert hat, wird man nur der noch größeren Gewalt weichen, ehe man es wieder losläßt. Und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß sich der schlaue Fuchs Botha in einem künftigen „Groß-Südafrika“ eine ganz besondere Rolle zugedacht hat.

Inzwischen bauen unsere Leute in der Zuversicht, daß die Kolonie nach dem Friedensschluß an Deutschland zurückfällt, das vom Krieg Zerstörte wieder auf. Außer in den Farmen sah es am schlimmsten bei den Eisenbahnen aus, wo die Maschinen kaputt, die Wagen entführt, die meisten Brücken zerstört waren. Aber in der Wiederherstellung dieses wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Machtmittels hat sofort die Union mit großen Mitteln eingegriffen. Die deutsche Bahn endete bisher im äußersten Süden der Kolonie bei Kalkfontein, die kapländische Bahn im Norden des Kaplandes bei Prieska; es fehlte zwischen beiden Endstationen ein Verbindungsstück von rund 450 km Länge. Von Kriegsbeginn an hat aber sowohl Deutsch-Südwestafrika als auch das Kapland, jeder in seinem strategischen Interesse, seine Bahnlinie möglichst weit an die Grenze vorgeschoben, und so war beim Fall Deutsch-Südwestafrikas nur noch eine kurze Verbindungsstrecke auszubauen, um eine einheitliche große Linie mit starker Brücke über den Oranje bei Upington herzustellen. Auch hat man den brauchbaren Naturhafen Walfischbai an die Swakopmundlinie angeschlossen. Gegenwärtig kann man also von Walfischbai oder von Lüderitzbucht oder auch von Otavi über Keetmanshoop nach Kapstadt fahren oder, wenn man will, durch Zugwechsel in de

Aar über Kimberley, Bulawayo und Rhodesia bis nach Katanga in der Kongokolonie reisen. Es leuchtet ohne weiteres ein, welch ungeheuren politischen Vorteil der Besitz eines so riesigen Bahnnetzes dem Besitzer gewähren muß. Vorderhand ist der Besitzer die Südafrikanische Union. Wie lange, das wird der Erfolg des Weltkrieges zeigen.

Nach dem Verlust von Togo, Kamerun und Südwestafrika ist uns in Afrika nur noch ein Stück von Ostafrika verblieben. In Ostafrika begannen ebenfalls die feindlichen Angriffe bereits im August 1914, und zwar auf fünf verschiedenen Stellen, an der Küste, am Kilimandjaro, am Victoria-, Tanganjika- und Nyassasee, aber 1914 und das ganze Jahr 1915 hindurch ohne alle weiteren Erfolge. Der Gründe für diesen glänzenden Widerstand gegenüber einem numerisch übermächtigen Feind waren mehrere. Zuerst und vor allem die bewundernswerte Tapferkeit unserer Schutztruppe, die einschließlich der Polizeitruppe, der deutschen Offiziere, der eingezogenen deutschen Zivilisten und der Freiwilligen etwa 8700 Mann stark war; zweitens die vorsorglich gute Ausstattung mit Munition und anderem Kriegsmaterial; drittens die starke Nahrungsmittelproduktion des Landes selbst; viertens die Transporterleichterung durch die ganze Breite des Landes hindurch mittels der 1200 km langen Zentralbahn; fünftens das gute Verhältnis der Deutschen zu den Eingeborenen, die unter dem starken und uns günstigen Einfluß der mohammedanischen Araber waren.

Aber diesen Vorteilen gegenüber stehen allerlei Nachteile der geographischen Lage Deutsch-Ostafrikas, die allmählich auf den Gang der Dinge stark einwirken mußten. Zwar sind unsere Grenzen gegen die Nachbarn im Süden und Westen nicht schlecht: im

Süden gegen die portugiesische Mozambiquekolonie der wasserreiche Rowuma, im Westen gegen die belgische Kongokolonie die tiefe Grabensenke mit den großen Seen und Randgebirgen, im Nordwesten gegen das britische West-Uganda die Ruandaberge und der Kagera-strom. Aber im Norden und Nordosten gegen Süd-Uganda und Britisch-Ostafrika liegen unsere Grenzdistrikte am Victoriasee und in den weiten Gras- und Buschsteppen offen da, und natürlich ebenso unsere Ostgrenze am Indischen Ozean. Obgleich die Raumgröße unserer Kolonie, die mit 995 000 qkm fast doppelt so groß wie das Deutsche Reich ist, eine starke politische Kraft in sich hat, die nur sehr schwer durch die Mittel eines Tropenkrieges, der die längere Verwendung weißer Truppenmassen ausschließt, vom Feind überwältigt werden kann, war doch die Lage dieses unseres Raumes zwischen den politischen Nachbargebieten von vornherein schwierig und ist gegenwärtig höchst mißlich. Noch mehr nämlich als in Togo und in Kamerun war die politisch-geographische Lage Deutsch-Ostafrikas von Anbeginn gefährdet durch die sogenannte „doppelte Nachbarschaft“, d. h. dadurch, daß es in der Front und im Rücken von Kolonien desselben mißgünstig gesinnten Staates oder zweier oder mehrerer verbündeten Staaten flankiert war. Eine solche „doppelte Nachbarschaft“ kann sich im Krieg schnell in einen Flankenangriff von zwei oder mehr Seiten umsetzen.

Am schwierigsten ist für Deutsch-Ostafrika die britische doppelte Nachbarschaft im Norden (Britisch-Ostafrika und Uganda) und im Südwesten (Rhodesia). Diese beiden britischen Nachbarkolonien sind die Endglieder zweier langen Reihen britischer Territorien, die von Norden und Süden her durch ganz Hoch-

afrika aufeinander zustreben und nur durch Deutsch-Ostafrika, das sich wie ein Keil dazwischenschiebt, an der Vereinigung gehindert werden. Lediglich an der Zwischenlage Deutsch-Ostafrikas ist die Verwirklichung des großen Planes, ein „british backbone“ durch ganz Afrika zu legen und es durch die Cecil Rhodessche Kap-Kairobahn zu stärken, bisher gescheitert. England hatte deshalb seine Absicht auf die westliche Umgehung Deutsch-Ostafrikas durch Pachtung oder Erwerbung eines Streifens der belgischen Kongokolonie gerichtet, war aber mit seinem 1894 gemachten Pachtversuch auf Frankreichs und Deutschlands stärksten Widerstand gestoßen. Seit dem Kriegsausbruch hat sich nun die gefährliche britische doppelte Nachbarschaft zu einer völligen feindlichen Umklammerung Deutsch-Ostafrikas gesteigert, denn auch der westliche Nachbar, Belgisch-Kongo, macht gemeinsame Sache mit England; und auch der südliche Nachbar, Portugal, hat sich ihm 1915 angeschlossen, so daß auch unsere Südgrenze unter Englands Mitwirkung von allem Verkehr mit dem Ausland abgeschlossen ist. Nur auf der Seeseite ist die Möglichkeit einigen Verkehrs mit der Außenwelt gegeben, aber die englischen Kriegsschiffe beschränken ihn aufs äußerste.

Wie das planmäßige Vorgehen der Engländer gegen die Nordfront Deutsch-Ostafrikas gleichzeitig mit dem der Belgier und Rhodesier gegen die West- und Südwestfront beweist, war der gemeinsame Angriffsplan lange vor dem Kriegsausbruch fertig. Die Leitung der Angriffe lag, wie die bei gefallenen Engländern gefundenen Druckhefte beweisen, in den Händen des englischen Generalstabes in Indien und stützte sich wesentlich auf geheime Mitteilungen des britischen Generalkonsuls in Daressalam, der jahrelang dort amtlich

spioniert hat. Dieselbe jahrelange Kriegsvorbereitung der Briten kennen wir von Südwestafrika, Togo und Kamerun.

Von der Seeseite begannen, wie in Togo und Kamerun, auch in Deutsch-Ostafrika die englischen Angriffe schon gleich nach der Kriegserklärung. Am 8. August 1914 beschossen zwei englische Kreuzer den Funkenturm von Dar es Salaam und nahmen die im Hafen versammelten Passagierdampfer und andere deutsche Schiffe als Preisen weg. Bald darauf bombardierten sie die offene Küstenstadt Bagamojo, während gleichzeitig an der Westgrenze britische und belgische Truppen unsere Schiffe auf dem Nyassa- und Tanganjikasee unbrauchbar machten. Mitte September drangen die Engländer von Norden, Uganda, her zu Land und auf dem Victoriasee vor und plünderten unser Grenzgebiet. Aber von Ende September 1914 ab, als unsere Schutztruppe nach allen gefährdeten Seiten verteilt war, trat ein Umschwung ein. Zuerst versenkte am 20. September unser Kreuzer „Königsberg“ den englischen Kreuzer „Pegasus“ vor Sansibar, worauf bis Anfang Oktober unsere braven Schutztruppen die eingedrungenen Briten bei Longido nordwestlich des Kilimandjaro und bei Schirati am Ost-Victoriasee sowie die Belgier bei Kissenji am Kiwusee blutig schlugen und aus dem Land jagten. Von größter Wirkung aber war das dreitägige Gefecht vom 3. bis 5. November 1914 bei Tanga an der Küste, wo 250 deutsche und 750 farbige Schutztruppler unter dem Kommando des Oberstleutnants v. Lettow-Vorbeck, also insgesamt 1000 Mann, nicht weniger als 7000 Inder und 800 weiße englische Soldaten, denen von mehreren britischen Kriegsschiffen sekundiert wurde, bis nahe zur Vernichtung schlugen und eine große Beute

an Kriegsmaterial machten: die glänzendste Waffentat in der Geschichte dieses Kolonialkrieges.

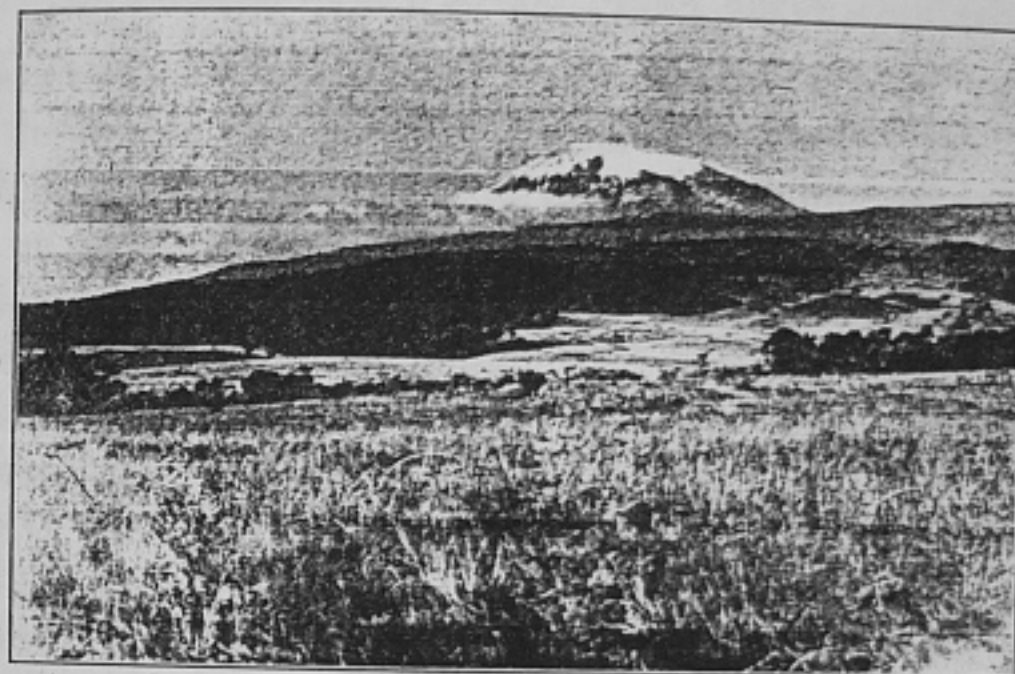
Um sich für die erlittene Niederlage zu rächen, beschossen am 28. November 1914 drei britische Kriegsschiffe unsere völlig unbefestigte, unverteidigte Hauptstadt Dar es Salaam ebenso völkerrechtswidrig und feige, wie sie in Togo Lome, in Kamerun Duala u. a. m. beschossen haben. Vorher hatten dieselben Kriegsschiffe unseren Kreuzer „Königsberg“, der sich wegen Beschädigung in die Rufidjimündung zurückgezogen hatte, außer Gefecht gesetzt und später die vorgelagerte Insel Mafia besetzt. Einen erneuten Versuch aber, im Küstenland nördlich von Tanga in unsere Kolonie einzudringen, mußten die Engländer Mitte Januar 1915 durch eine schwere Niederlage bei Jassini büßen, wo sie drei Viertel ihrer Mannschaften als Tote und Gefangene verloren. Auch im Innern, namentlich im Victoria-, Kiwu- und Tanganjikaseegebiet, hat unsere Truppe im Frühjahr und Sommer 1915 zahlreiche Angriffe der Engländer und Belgier bei Bukoba, Ikoma, Muansa, Abercorn u. a. zurückgeschlagen und im Südwesten den Krieg auf feindliches Gebiet von Rhodesien, im Nordosten auf das der Ugandabahn getragen, wo sie durch Sprengungen der Bahnlinie die feindliche Verbindung mit der Küste schwer störte. Im ganzen war also bis Ende 1915 unsere militärische Lage in Ostafrika vortrefflich, aber gegen Anfang 1916 trat die große Wende zu unseren Ungunsten ein.

England, das seine Truppen höchst nötig auf dem europäischen Kriegsschauplatz brauchte, sah ein, daß es die Eroberung Deutsch-Ostafrikas nicht aus eigenen Kräften auszuführen vermochte, und schob sie den Kolonialengländern und Buren der Südafrikanischen Union zu, die ja bereits mit ihrer kolossalen Über-

macht Deutsch-Südwestafrika überwältigt hatten. Wie die Unionstruppen aber Deutsch-Südwestafrika nicht für das britische Mutterland, sondern für sich erobert haben wollen, so wird ihnen von England zweifellos das gleiche Zugeständnis auch für das zu erobernde Deutsch-Ostafrika gemacht worden sein. Die Ausdehnung der britischen Südafrikanischen Union bis an den Victoria-see und bis zum Anschluß an Britisch-Ostafrika und Uganda war ja schon lange das höchste Ziel der süd-afrikanischen Imperialisten vom Schlag des Cecil Rhodes. Die Schwierigkeiten eines britisch-südafrikanischen Feldzuges in Deutsch-Ostafrika waren aber von vornherein sehr viel größer als in Deutsch-Südwestafrika, dank der verschiedenen Natur der beiden Länder. Dort im subtropischen trockenen Deutsch-Südwestafrika erlaubt das Klima die Verwendung großer europäischer Truppenmengen ohne die Gefahr schwerer Erschöpfung und Krankheitsverluste. Im heißen tropischen Ostafrika dagegen ist durch die erschlaffende Klimawirkung und durch Malaria, Rückfallfieber, Hitzschlag, Ruhr, Dysenterie und andere Infektionskrankheiten die Verwendung weißer Truppen in hohem Grad gefährdet. Das gilt natürlich für unsere Truppen ebenso wie für die feindlichen, aber für die unsrigen weniger, weil sie sich dem ostafrikanischen Klima viel mehr angepaßt haben und weil sie zudem über mehr klimaharte, gut disziplinierte farbige Soldaten, namentlich Sudanesen, verfügen als der Feind.

Angesichts der großen Schwierigkeiten in Klima, Verproviantierung, Verkehrsmitteln, Raumgröße usw. organisierte die Südafrikanische Union den Eroberungsfeldzug gegen Deutsch-Ostafrika ganz neu. Der wirtschaftliche und weltpolitische Wert der Kolonie erschien der Unionsregierung so hoch, daß sie keinen Auf-

wand an Geld und Menschen scheute. Im Kap-Parlament kam es darum zu erregten oppositionellen Widerständen, aber die Kriegspartei siegte jedesmal ob. Anfang 1916 war der neue Angriff auf Ostafrika in großem Stil organisiert. Ihr Führer war der General Smuts, Bothas Kriegsminister, ihr bedeutendster Unterführer der General van Deventer; beide also Buren.



Phot. von Prof. Dr. Ule.

Abbild. 2. Der Kilimandjaro.

Deventer führte die schon von Südwestafrika her bekannte „mounted infantry“ (berittene Kap-Infanterie), und dazu kamen „Rhodesian rifles“ (Schützen), Australier, Belutschen, Inder aus dem Punjab und andere farbige Truppen, insgesamt über 60 000 Mann, wovon etwa 25 000 weiße Südafrikaner, mit reichlicher Artillerie, Train und sonstigem Kriegsmaterial. Anfang März begann von der Ugandabahn aus das konzentrische Vorgehen nach dem Kilimandjaro aus Ost, West und Süd, wo die Unsrigen starke Stellungen innehatten. Aber der ungeheuren Übermacht waren die kaum 2000 Mann, die unter dem Schutztruppenkommandeur Oberst

v. Lettow dort standen, nur kurze Zeit gewachsen. Nach zähen, verlustreichen Kämpfen in Berg und Busch und Steppe zogen sich die Unsrigen nach West und Süd zurück, so daß Ende März das ganze Kilimandjaro- und Merugebiet in den Händen der Unionstruppen war. Sie folgten den weichenden Deutschen südwärts auf der Usambarabahn, südwestwärts über Kondoa-Irangi nach der Zentralbahn und setzten sich bis Mitte Juli in den Besitz von Wilhelmstal und Tanga (7. Juli) einerseits und der Zentralbahn andererseits, von wo aus dann die Einnahme von Daressalam (4. Sept.) und in Verbindung mit einer vom Victoriasee vordringenden Division am 19. September auch die Einnahme von Tabora erfolgte.

Da der Westen von deutschen Truppen entblößt werden mußte, um sie im Zentrum zu verwenden, konnten inzwischen auch die Belgier unter General Tombeur vom Kiwusee her nach Ruanda und Urundi und unter Oberst Olsen von Ujidji her nach Tabora, und die Rhodesier vom Süd-Tanganjika- und Nyassagebiet her ins Kondeland und weiter ostwärts eindringen. Von Süden über den Rowuma machten auch die Portugiesen Vorstöße. Überall setzten sich die Unsrigen glänzend zur Wehr. In einer fortlaufenden Reihe kleinerer Gefechte wurde aber schließlich der Stamm unserer Schutztruppe, bei der sich auch der Gouverneur Dr. Schne e mit zahlreichen Beamten befindet, aus dem Bergland Uhehe in das östliche Vorland Mahenge gedrängt, wo sie sich mit den aus Unjamwesi zurückgezogenen Truppenteilen des General z. D. Wahle vereint haben und, geschützt durch die umliegenden sumpfigen Niederungen und Flußläufe des Ruaha, Kilombero, Luwegu, Rufidji, noch längere Zeit zu halten hoffen. Sind sie durch Tod, Verwundung und Krankheit in hohem Maße geschwächt, so sind es die Feinde,

namentlich die Unionstruppen, noch viel mehr. Ende August war die Smutssche Armee dem Zusammenbruch nahe. Ihre Verluste beliefen sich auf mindestens 60 000, und an Pferden hat sie monatlich über 1500 Stück verloren. Durch neuen Zuzug von Südafrika, Australien, Neuseeland, Indien wurde sie aber wieder schlagfertig. Insgesamt hat die Union mit Rhodesien, Uganda, Belgien, Portugal bisher über 150 000 Mann gegen Deutsch-Ostafrika ins Feld geführt, und immer noch hält das Häuflein unserer Braven trotz zweieinhalbjähriger Isolierung stand.

Es ist ein Heldenkampf ohnegleichen, der sich hier im südlichen Ostafrika auf dem letzten Stück deutschen Kolonialbodens abspielt, ein Heldenkampf, dessen Glorie jenem der größten Taten des Europakrieges nichts nachgibt. Nur wer in den afrikanischen Tropen selbst gelebt und gearbeitet hat, kennt die unsagbaren Schwierigkeiten und Leiden dieses zweieinhalbjährigen Krieges unserer Ostafrikaner, die von allen Hilfen des Mutterlandes abgeschnitten sind und jede Waffe, jede Patrone und Konserve, jedes Medikament und Kleidungsstück sorglichst aufsparen müssen und, selbst klimakrank, wund und elend, noch um Weib und Kind bangen müssen, die der Bestialität der schwarzen und weißen feindlichen Heerhaufen ausgesetzt sind. Trotzdem wehrt sich die kleine Schar von 2000 bis 3000 Mann und ebensoviel Schwarzen wie die Löwen gegen die furchtbare Übermacht der immer wieder ihre Kräfte frisch ergänzenden Feinde. Sie verteidigen nicht bloß das letzte Stück deutschen Koloniallandes, sondern sie halten, wie 1915 unsere Kameruner, auch gewaltige Feindesscharen vom Eingreifen auf den europäischen Kriegsschauplätzen ab und ermutigen durch ihren heroischen Wider-

stand die Araber im Sudan und Nordafrika zu fort-dauerndem Kampf gegen die britischen Truppen. Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten dieses Weltkrieges, daß man in Deutschland von diesem Heldentum unserer Ostafrikaner so gut wie gar keine Notiz nimmt. Hat doch sogar der Deutsche Reichstag in seiner letzten Tagung nicht ein einziges Wort der Anerkennung für unsere braven Afrikaner gefunden. Bloß in den engeren Kolonialkreisen verfolgt man die Vorgänge draußen mit höchster Spannung und Würdigung¹⁾. Und wie wenig wird im deutschen Vaterland noch begriffen, daß es sich in dieser letzten Phase des afrikanischen Heldenkampfes um die Verteidigung des letzten Dammes handelt, der noch dem Englischwerden der ganzen Osthälfte Afrikas vom Südkap bis zur Nil-mündung, dem Englischwerden des Indischen Ozeans von Natal über Ceylon bis nach den holländischen Sundainseln entgegensteht. Ist auch dieser letzte Rest Deutsch-Ostafrikas gefallen, so ist die deutsche Flagge aus der ganzen überseeischen Welt verschwunden. Darum Hut ab vor unseren letzten braven Kolonial-kämpfern in Afrika!

Werfen wir von Afrika weg schließlich einen Blick über die Ereignisse in unseren Südseekolonien, so sehen wir auch da, daß sie, wie Togo, sehr schnell den feindlichen Angriffen erlegen sind. Die Schutz- und Wehrlosigkeit dieser nur von wenigen Polizeisoldaten

¹⁾ Während diese Zeilen gedruckt werden, ist der Kaiserliche Erlaß vom 27. Januar 1917 erschienen, der unserer ostafrikanischen Truppe den Dank und die Anerkennung des allerhöchsten Kriegsherrn für ihr heldenmütiges Ausharren ausspricht. Dieses rechte Wort zur rechten Zeit, in den schwersten Nöten unseres Kolonialkrieges, bleibe dem Kaiser unvergessen!

besetzten, gänzlich unbefestigten Inseln war allzu-groß. Die Feindseligkeiten begannen gegen Mitte August 1914 in Neuguinea durch die benachbarten Australier. Ein australisches Geschwader von vier Kreuzern und drei Torpedobooten erschien am 12. August vor Herbertshöhe auf Neupommern und zerstörte das Postamt, dampfte aber wieder ab. Erst am 11. September besetzten Landungstruppen eines neuen, stärkeren Geschwaders australischer und französischer Kriegsschiffe unter einem britischen Admiral unsere Hauptstationen Herbertshöhe und Rabaul auf Neupommern ohne Widerstand und gerieten dann beim Versuch, die Telefunkenstation Bitapoka zu nehmen, in heftige Gefechte mit unserer Eingeborenen-Polizei-truppe. Am 13. September mußten sich die Unsrigen, die kaum 300 Mann stark waren, der Überlegenheit ergeben, nachdem sie selbst die Telefunkenstation zerstört hatten. Der Gouverneur Haber und einige 50 Deutsche wurden kriegsgefangen, aber unter beispiellos günstigen Bedingungen freigelassen: die Beamten durften ohne die übliche Erklärung, nicht mehr gegen England fechten zu wollen, nach Deutschland ab-reisen und die Privaten auf ihre Pflanzungen und in ihre Geschäfte zurückkehren.

Das Schutzgebiet Neuguinea, zu dem ja außer dem Bismarckarchipel auch Kaiser-Wilhelm-Land gehört, sollte laut dem Übergabeabkommen von den Australiern nach den deutschen Gesetzen und Verordnungen weiter verwaltet und die Schiffsverbindung mit der Außenwelt durch eine australische Dampferlinie aufrecht erhalten werden; was auch geschehen ist. Soweit klingt das alles recht schön, aber welcher Geist in Wirklichkeit mit der australischen Okkupation in Neuguinea eingezogen ist, dafür nur ein vielsagendes Bei-

spiel: Tief im Innern von Kaiser-Wilhelm-Land war der deutsche Ethnologe Dr. Thurnwald am oberen Augustafluß seit anderthalb Jahren mit dem Studium der dortigen Eingeborenenstämme beschäftigt und hatte Bewundernswertes geleistet. Als die Australier das Küstengebiet besetzt hatten, fuhr ein britisch-australischer Offizier — Major Martin heißt der Kerl — den Strom hinauf zur weit im Innern liegenden Station Thurnwalds, der auf einer Forschungsreise abwesend war, brannte die Station nieder, nahm alle Vorräte, wissenschaftliche Instrumente, Sammlungen und Boote usw. weg und kehrte zur Küste zurück. Der bald danach bei seiner total ausgeplünderten Station eintreffende Forscher sah sich aller Subsistenzmittel beraubt und entging dem Hungertod nur durch einen äußerst mühseligen Rückmarsch zur Küste.

Setzten sich auf Deutsch-Neuguinea die benachbarten Australier fest, so auf den deutschen Samoainseln die diesem Archipel benachbarten Neuseeländer; hier wie dort vermittelt der Kriegsschiffe der britischen Reichsflotte. Am 29. August 1914 landete ein kleines englisches Geschwader neuseeländische Streitkräfte in der Bucht von Apia und besetzte die Stadt, ohne Gegenwehr zu finden. Auch die Telefunkenstation Tafaiyata wurde beschlagnahmt. Am nächsten Tag, 30. August 1914, wurde unter Anwesenheit der alten Häuptlinge Malietoa und Tamasese, die in unserer Kolonialgeschichte der Südsee eine Rolle gespielt haben, die britische Flagge gehißt und ein englischer Offizier als Gouverneur eingesetzt. Der deutsche Gouverneur Dr. Schulz aber ist mit mehreren Beamten und ihren Frauen nach Auckland auf Neuseeland ins Konzentrationslager übergeführt worden, wo sie bis heute in erträglicher Behandlung geblieben sind. Privatpersonen wurden meines Wissens nicht aus Samoa verschleppt.

Etwas später als Neuguinea und Samoa an die Kolonialbriten Australiens und Neuseelands gingen unsere nördlichen und westlichen Südseeinseln, also die Marshallinseln, die Marianen und Karolinen, an die Japaner verloren. Ende September 1914 erschien ein fünfschiffiges japanisches Geschwader vor Jaluit, dem deutschen Verwaltungssitz der Marshallinseln, und landete Truppen, die in der Siedelung viel zerstörten, ohne daß die schwache Polizeitruppe Widerstand leisten konnte. Am 3. Oktober wurde das japanische Sonnenbanner gehißt und der Stationsleiter nach Japan übergeführt, von wo er aber alsbald freigelassen wurde. Auch die übrigen Deutschen wurden via Japan nach Deutschland entlassen, die Geschäfte und Pflanzungen aber von Japanern übernommen. Im gesamten Marshallarchipel wurden japanische Beamte eingesetzt. Und ähnlich und mit dem gleichen schnellen Erfolg verfahren die Japaner im Oktober 1914 auf den Karolinen und Marianen. Da die Marianen als nördlichste Inselgruppe schon mehr subtropisches Klima haben und Japan am nächsten gelegen sind, haben sich bereits viele Hunderte japanischer Auswanderer dorthin begeben, die sich dauernd ansiedeln wollen.

Bereits Mitte Oktober 1914 war die japanische Besitzergreifung unserer Südseeinseln vollendet. Ob die Japaner, wie die Times vom 14. 1. 1915 behaupteten, die Archipele „in gebührender Würdigung der in Australien herrschenden Auffassungen einstweilen den Australiern zur Verwaltung überlassen haben, um erst bei Friedensschluß eine endgültige Entscheidung herbeizuführen“, muß aber bezweifelt werden, nachdem der japanische Minister des Auswärtigen, Kato, öffentlich erklärt hat, daß Japan die Besetzung „aus militärischen Gründen“ so lange aufrecht erhalten werde, als es den

Interessen Japans geraten erschiene. Vielmehr gewinnt man aus dem gesamten einheitlichen Vorgehen der Australier, Neuseeländer und Japaner gegen unsere Südseekolonien den Eindruck einer schon lange vorher, wahrscheinlich schon 1911, getroffenen Vereinbarung, die bei dem geplanten Krieg gegen Deutschland jedem der drei Südseenachbarn unserer Kolonien einen ganz bestimmten Teil der Beute, und zwar jedem die ihm am nächsten gelegenen und seiner imperialistischen Expansion erreichbarsten Inseln zugewiesen hatte.

Zu dem den Japanern schon damals zugesicherten Beuteanteil gehörte offenbar auch die Besitznahme von Kiautschou und der deutschen Eisenbahnen und Bergwerke in Schantung. Für England wie für Japan war die Ausmerzung dieser unserer Kolonie auf chinesischem Pachtgebiet um so wichtiger, als sie nicht bloß eine mächtig aufblühende Wirtschaftskolonie war, sondern auch ein so wichtiger militärischer und politischer Stützpunkt unserer Seegeltung wie kaum eine andere unserer Kolonien. Der Hafenplatz Tsingtau war die einzige feste Flottenstation Deutschlands in Übersee. Wegen seiner politisch bedeutsamen Lage am Eingang des Gelben Meeres, gegenüber Korea und relativ nahe an Japan, in einer durch das Lauschgebirge (1130 m) sturmgeschützten Bai, die im Gegensatz zu jener von Tientsin den ganzen Winter nicht zufriert und deshalb die beste Eingangspforte in das reiche Hoanghogegebiet ist, hatte Deutschland Kiautschou unter Leitung des Reichmarineamts gestellt und den Hafen Tsingtau mit den größten Mitteln zu einem strategisch festen Platz und zur Basis unserer Flotte in den östlichen Meeren ausgebaut. Damit ging eine überraschende wirtschaftliche Entwicklung Hand in Hand. Aus einem bei der Besetzung 1897 vorhandenen ärmlichen chinesischen

Küstenort war Tsingtau 1913 eine moderne Seestadt von 60 000 Einwohnern geworden, mit einem Außenhandel von 152 Millionen Mark, mit aufblühender Industrie, die von den nahen deutschen Kohlengruben in der chinesischen Provinz Schantung genährt wurde, mit dem Zentrum der zum Hoangho führenden deutschen Schantung-Eisenbahn, mit einer deutsch-chinesischen Hochschule, die das Chinesentum wirksam für Deutschland beeinflusste, und mit vielen anderen Kultureinrichtungen mehr.

Als Japan auf Englands Veranlassung uns Mitte August 1914 den Krieg erklärte, war die militärische und maritime Ausgestaltung Kiautschous noch nicht vollendet. Es war nur von 4500 Mann einschließlich aller herbeigezogenen Reserven und Freiwilligen besetzt, unter dem Kommando des Gouverneurs Kapitän z. S. Meyer-Waldeck, und in der Bucht lagen nur zwei kleine deutsche Kriegsschiffe neben einem österreichischen Kreuzer. Gegen diese brachte Japan von seiner nahen Operationbasis aus ein starkes Geschwader und 23 000 Mann Landungstruppen ins Feld, wozu sich noch 1400 weiße und farbige Engländer aus der britischen Kolonie Hongkong gesellten. Während Tsingtau von der See her beschossen wurde, drangen die japanischen und englischen Truppen unter Verletzung der chinesischen Neutralität vom Lande her gegen die Stadt vor und schlossen sie trotz heftiger Gegenwehr der Unsrigen Ende September 1914 ein. Nach siebenwöchiger Belagerung und nach neuntägigem schwersten Bombardement wurde schließlich am 7. November Tsingtau im Sturm genommen; die Japaner voran, die Engländer immer hinterher. Unsere äußerst geschwächten Verteidiger mußten, nachdem alle Befestigungen zerschossen waren, kapitulieren. Die

Überlebenden mit dem Gouverneur und alle wehrfähigen Privaten wurden nach Japan ins Konzentrationslager verschifft, wo sie ganz gut behandelt werden, und die Frauen und Kinder nach Tientsin gebracht, von wo sie nach Deutschland zurückkehren durften. Die japanischen Eroberer aber setzten sich alsbald, unter gröblichster Verletzung der von ihnen vor Jahren mit Deutschland, England, Rußland und Amerika garantierten Unverletzlichkeit Chinas, in den Besitz der im chinesischen Staatsgebiet von Schantung gelegenen deutschen Bergwerke und der deutschen Bahnlinie und fügten noch andere schwere Vergewaltigungen Chinas hinzu, ohne daß einer der Garanten chinesischer Unverletzlichkeit, auch nicht das neutrale Amerika, Widerspruch erhoben hätte. Japan nützte auch dort wie in der Südsee die Bindung der Großmächte durch den Weltkrieg zur Festigung seiner Vorherrschaft in Ostasien gründlich aus. Kiautschou war der erste Preis, den England den machthungrigen Japanern für ihre militärische Gefolgschaft im Weltkrieg freiwillig überlassen hat. Japan zog sich aber wider Englands Erwarten nicht befriedigt mit seiner Beute zurück, sondern sein Appetit wächst in dem Maße, wie Englands Macht abnimmt, und der jüngste japanisch-russische Vertrag vom 3. Juli 1916, das Vorgehen Japans gegen China, die offenen Drohungen gegen Amerika, das japanische Vordringen auf den großen Märkten Hinter- und Vorderindiens u. a. m. zeigen, wohin der Weg führt.

Gegenwärtig existiert das deutsche Kolonialreich in Wirklichkeit nicht mehr. Ungeheuer ist die Zerstörung wirtschaftlicher Werte in unsern Schutzgebieten, ist die Verwüstung deutscher, in dreißig Jahren schwer errungener Kulturarbeit, ist die Vernich-



Abbild. 3. Deutschland und seine Kolonien.

1 : 160 000 000.

tung deutschen Ansehens unter den Eingeborenen. In Togo und Kamerun sind alsbald nach der Eroberung auch die anfangs noch dort gelassenen deutschen Zivilpersonen bis auf wenige Ausnahmen entfernt worden, anfänglich nach Konzentrationslagern der französischen und englischen Nachbarkolonien, dann nach Algerien, Marokko, Südfrankreich und England. Von den über Spanisch-Guinea aus Kamerun entkommenen Deutschen sind aber im Mai 1916 900 Personen in Madrid angelangt und in spanischen Städten gut untergebracht. Die Handelsfirmen in Togo und Kamerun sind größtenteils in Zwangsliquidation oder einfach verkauft, wie in den meisten Kolonialgebieten unserer Feinde, z. B. in Nigeria, dessen deutsche Firmen und Besitzungen in den Londoner Auktionen bisher zumeist an Liverpooler Kapitalisten übergegangen sind; geschätzter Gesamtwert 40 Mill. Mark. Die Gebäude und Ländereien, die Waren und Produkte, die Plantagen und Fabriken usw. werden von Engländern und Franzosen in Versteigerungen gekauft, und man kann sich denken, wieviel vom Erlös nach dem Krieg noch für die vormaligen deutschen Eigentümer übrig bleiben wird, nachdem die Engländer und Franzosen ihre Gegenforderungen, ihre Liquidations- und anderen Spesen abgezogen haben.

Ähnlich sind die Neuseeländer in Samoa vorgegangen. Insbesondere haben sie die große „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln“ aufgelöst. In Neuguinea dagegen hat die australische Regierung keine Zwangsliquidationen oder Enteignungen deutscher Gesellschaften oder Einzelfirmen vorgenommen. Die Deutschen sind dort geblieben, der Betrieb der Geschäfte und Plantagen geht weiter, aber aller Handel wird nach Australien oder England geleitet. Nur die großen Phosphatgruben der Insel

Nauru haben die Austral-Engländer in Besitz und Betrieb genommen, nachdem sie alle Deutschen von Nauru ausgewiesen hatten.

Ebenso sind die Japaner mit den Phosphatgruben in der von ihnen besetzten Insel Angaur verfahren. Auch die Japaner haben nahezu alle deutschen Kaufleute und Pflanzler von den mikronesischen Inseln weggebracht und den dortigen Handel gänzlich nach Japan gezogen; ja, sie haben schon eine eigene Dampferlinie über Mikronesien nach Neuseeland eingerichtet, als ein Glied des ungeheuren Dampferverkehrsnetzes, mit dem die Japaner seit dem Krieg zur größten Beunruhigung der englischen und amerikanischen Reeder den Großen Ozean zwischen Japan und Nordamerika, Mexiko, Südamerika, Neuseeland, Australien, Indochina, Niederländisch- und Britisch-Indien überzogen haben.

In Südwesafrika hatte die von Botha geleitete Südafrikanische Unionsregierung erst die Deutschen, wie oben berichtet, nach Kapland übergeführt, dann aber sie zurückgebracht und wieder in ihre Geschäfte und Farmen eingesetzt. Handel ist seitdem nur mit der Südafrikanischen Union erlaubt. Die Schäden durch Plünderungen sind ungeheuer: neben großen Herden geraubten Viehs wurden ganze Eisenbahnzüge gestohlenen Hausgeräts, Möbel, Wäscheballen usw., in die Kapkolonie gebracht. Langsam hebt sich jetzt das wirtschaftliche Leben wieder. Auch die Diamantgruben und Kupferminen werden auf Befehl der Regierung weiter betrieben, unter Beschränkung der Diamantenförderung auf 20 000 Karat im Monat, und die Produkte teils aufgespeichert, teils nach London geschickt, wo die Diamanten als Teil der Liquidationsmasse unserer südwestafrikanischen Diamanten-Gesellschaften

unter Ausschluß nichtenglischer Käufer meistbietend versteigert werden. Überall haben natürlich jetzt in Handel und Wandel die Unions-Engländer die Vorhand, und der amtliche Zwangsverkauf des durch den Krieg verschuldeten deutschen Besitzes bringt den englischen Kapitalisten hier wie in Britisch-Südafrika große Gewinne.

In Ostafrika endlich ist die Südafrikanische Unionsregierung, deren Truppen das Land bis auf den Bezirk Mahenge erobert haben, ähnlich verfahren wie anfangs in Südwest. Man hat aus den eroberten Landschaften die meisten Männer, die freilich auch größtenteils an den Kämpfen teilgenommen hatten, nach Wilhelmstal in Usambara, nach Blantyre im Nyassaland, nach Nairobi in Britisch-Ostafrika in Konzentrationslager gebracht, von wo dann viele nach Indien übergeführt wurden. Frauen und Kinder halten sich, soweit sie nicht mit ihren Männern gegangen sind, im Bergland Usambara auf. Die Missionare wurden zum Teil auf ihren Stationen gelassen, zum Teil aber die Männer allein nach Britisch-Ostafrika oder nach Indien gebracht und ihre Frauen und Kinder draußen zurückgehalten. Über das Schicksal der Pflanzungen und anderen Unternehmungen war bis Ende 1916 nichts Näheres bekannt.

Wie aber steht es mit den politischen und staatlichen Veränderungen, die unsere Gegner bisher in den deutschen Kolonien vorgenommen haben? Da ist es nun sehr bezeichnend, daß unsere Schutzgebiete von den erobernden Mächten noch keineswegs annektiert und ihren Staatsverbänden eingefügt worden sind. Das haben, wie einige Zeitungen meldeten, bloß die Japaner mit den Südseeinseln getan. Über die von den großen britischen autonomen Kolonien eroberten Schutzgebiete, also über das von der Südafri-

kanischen Union eroberte Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika, über das von den Neuseeländern weggenommene Samoa und das von den Australiern besetzte Neuguinea nebst Inselgebiet, hat sich das englische Mutterland, das kraft britischer Kolonialverfassung die diplomatische Vertretung der Kolonien gegenüber anderen Staaten und die ausschlaggebende Stimme in allen das britische Kolonialreich betreffenden Staatsverträgen besitzt, die Entscheidung vorbehalten bis zum Friedensschluß mit Deutschland. Diese Kolonien sind also laut amtlicher englischer Erklärung noch nicht annektiert, sondern nur militärisch besetzt und verwaltet.

Das heißt natürlich nicht, daß England beabsichtigt, diese Kolonien wieder an Deutschland zurückzugeben, wenn es nicht muß, sondern nur, daß es die Frage offen läßt, ob diese Gebiete den erobernden großen autonomen Kolonien Neuseeland, Australien, Südafrika angegliedert oder ob sie eigene britische Kronkolonien werden sollen. Auch ihre eventuelle Verwendung als Austauschobjekte gegen europäische Okkupationsgebiete der Deutschen behält sich England dadurch vor. Es scheint aber, daß England, wie oben erwähnt, seinen autonomen Kolonien im Laufe des Krieges schon weitgehende Versprechungen bezüglich der von ihnen in Englands Auftrag eroberten deutschen Schutzgebiete gemacht hat. Jedenfalls haben wir uns an England zu halten.

Togo und Kamerun hingegen, die nicht von den feindlichen Kolonien, sondern von den Engländern selbst und von ihren französischen Verbündeten erobert worden sind, haben unsere Feinde bereits aufgeteilt (vgl. die Karten im Geogr. Journal, November 1916), so daß die Westhälfte Togos von der benachbarten britischen Gold-Coast-Colony, der Osten und Norden

von der angrenzenden französischen Kolonie Dahomey verwaltet werden. Kamerun ist so geteilt worden, daß die an Britisch-Nigerien grenzenden westlichen Distrikte Buea, Victoria, Ossidinge usw. bis Tschadsee von Britisch-Nigeria, Duala aber nebst den Südgebieten von der im Süden angrenzenden französischen Kolonie „Afrique équatorial“ mitverwaltet wird. Das beste, obwohl kleinere Stück des Raubes hat also auch dort England sich gesichert; bis auf weiteres!

So scheint der größte Teil unseres schönen, in voller Entwicklung gewesenen Kolonialreiches in Trümmern zu liegen. Unversehrt und unerschüttert aber ist unsere Zuversicht auf den künftigen Wiederaufbau, unser Glaube an unsere koloniale Zukunft, unser Wille zur Weltgeltung geblieben. Deutschland muß wieder zu Kolonien kommen. Ohne solche wäre es von jedem aussichtsreichen Wettbewerb um Weltgeltung, von der Möglichkeit der Aufrechterhaltung seiner Industrie und seines Handels aus eigenen Rohstoffländern und eigenen kolonialen Absatz-, Arbeits- und Kapitalanlagegebieten ausgeschaltet. Ohne Wiedergewinn von Kolonien wäre Deutschland auf dem großen Weltkriegstheater geschlagen, wie stolz es auch auf dem Kontinent und in den Nachbarmeeren gesiegt haben mag. Selbst die Erkämpfung der Freiheit der Meere hätte für uns nur illusorische Bedeutung, da wir nur mit eigenen Kolonien, die uns gegen die uns allenthalben einengende feindliche Zollpolitik in weitem Maße schützen können, vollen Gebrauch von der Freiheit der Seefahrt und des Seehandels machen könnten.

Wo aber werden unsere Bemühungen um den Wiederaufbau eines deutschen Kolonialreiches einzusetzen haben? Welche Ziele

müssen wir uns stecken und nachdrücklichst verfolgen, um aus den Gluten dieses Weltbrandes den Phönix kolonialer Erneuerung auferstehen zu lassen, der uns für unser nationales und wirtschaftliches Leben, für unsere Weltgeltung und Weltsicherung all das bringt, was wir unumgänglich nötig haben? Nutzen wir diesmal die Gunst der Zeit, die uns ein gewaltiges Weltenschicksal bieten will, nicht nach Kräften aus, so wird das deutsche Volk wahrscheinlich Jahrhunderte zu warten haben, bis ihm wieder einmal die Tore zur Weltmacht und Weltgröße so weit geöffnet werden wie jetzt.

Der nächste Gedanke an eine koloniale Zukunft knüpft natürlich an den Wiedergewinn des Verlorenen, an seine Festigung und Erweiterung an. Da besteht leider in Deutschland, und sogar in nationalen Kreisen, ein starke Strömung gegen „den unsicheren Besitz in fremden Erdteilen“, wogegen man die höchsten Erwartungen auf das neu geöffnete mitteleuropäisch-balkanisch-kleinasiatische Wirtschaftsgebiet, den sogenannten kontinentalen Wirtschaftsblock „Berlin—Bagdad“, setzt, der die höchsten Möglichkeiten wirtschaftlicher Autarkie in sich trage und von Englands Seegewalt nicht berührt werde. Andere Kreise wollen, daß Deutschland zunächst in diesem Kriege sich einen festen Stand in Europa sichere, von dem aus später die Erwerbung von Kolonien mit stärkeren Machtmitteln durchgeführt werden könne. Beides ein gefährlicher Irrtum, der unserer deutschen Weltgeltung verhängnisvoll werden müßte.

Ein engerer mitteleuropäischer Wirtschaftsband, wie er seit Jahr und Tag von den beteiligten Regierungen und Interessengruppen geplant und beraten wird, ist natürlich von größter Wichtigkeit für unsere künftige weltwirtschaftliche und weltpolitische

Entwicklung, aber er kann uns doch erst nach Jahrzehnten reichere Früchte bringen, nachdem jene Länder von einem leistungsfähigen Verkehrsnetz durchzogen, von einem Strom deutschen und österreichischen Kapitals durchflutet und von deutscher Intelligenz, Energie und Organisationskunst befruchtet sein werden. Schon jetzt sprechen es die Ungarn, Bulgaren, Türken in allen Verhandlungen aus, daß sie vor allem eine Befruchtung ihres eigenen, in besondere Formen geprägten Wirtschaftslebens zu ihrem Vorteil erwarten und keineswegs in ihren Ländern nur Ergänzungsgebiete unserer Wirtschaft heranbilden wollen. Aber auch dann, wenn die Arbeits- und Produktionskräfte dieser Bundesländer voll entwickelt sein und beiden Teilen Vorteil bringen werden, können sie uns doch nur solche Erzeugnisse liefern, die der Boden und das Klima dieser Länder hergeben; das sind ganz überwiegend Getreide, Viehzuchtprodukte, Erze, Baumwolle, Tabak u. a. Sie können uns niemals eine große Reihe der sogenannten Kolonialwaren liefern, wie Kaffee, Kakao, Tee, Gewürze, Reis u. a., und zahlreiche Industrierohstoffe, wie Palmöl, Erdnüsse, Kopra, Sisal, Jute, Gummi, Kautschuk, Kopal, Edelhölzer u. a., die nur in den Tropen erzeugt werden und in unserem Handel jährlich viele Millionen ausmachen. Auch Friedrich Naumann hat in einer Rede des Sommers 1916 ausdrücklich erklärt, die Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsblockes mache eine deutsche Kolonialpolitik nicht überflüssig. Milliarden tropischer und subtropischer Erzeugnisse seien uns nötig, die nicht in Mitteleuropa hervorgebracht werden könnten. Daher gelte es für Mitteleuropa, die Augen aufzumachen und sich zu regen für die Sicherheit des Bezuges kolonialer Produkte.

Mit dem Bezug dieser für unsere Volkswirtschaft

ganz unentbehrlichen Stoffe sind wir aber zu allermeist auf die Kolonien der uns feindlichen Großmächte und der von ihnen finanziell beherrschten Tropengebiete Südamerikas, Westindiens, Siams u. a. angewiesen. England und Frankreich haben von kolonialen Produktionsländern einen ungeheuren Besitz von 34 Millionen Quadratkilometer gegenüber kaum 3 Millionen Quadratkilometer deutscher Kolonien. Sie nutzen ihn durch Vorzugszölle, die ihnen von ihren Kolonien gewährt werden und die bis 33 % in britischen, bis 58 % in französischen Kolonien betragen, schon jetzt für ihr eigenes Handels- und Finanzkapital und ihre eignen Industrien aus und wollen künftig die Zoll- und Arbeitsschranken gegen uns noch so viel höher bauen, daß sie nicht bloß in tropischer, sondern überhaupt in Kolonialwirtschaft und Kolonialhandel eine Monopolstellung haben werden und uns die Türen für den freien Rohstoffbezug aus den meisten Kolonialländern der Erde und für unseren Warenexport nach ihnen beliebig eng sperren können. Das Wort des Abgeordneten Stresemann wird dann erst recht gelten, daß „die sogenannte offene Tür die Tür sei, durch welche der deutsche Kaufmann hinausgeworfen werde“.

Schon vor dem Kriege war die Abhängigkeit unserer Versorgung mit wichtigsten Rohstoffen aus den uns jetzt feindlichen Ländern, wozu ich in diesem Krieg auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika rechne, erdrückend. Dafür nur einige Beispiele (nach A. Wiedemann): Von den importierten 105 861 t Merinowolle bezogen wir 61 446 t aus Australien, 25 196 t aus Britisch-Südafrika; von 477 921 t Baumwolle erhielten wir 369 397 t aus Nordamerika, 57 518 t aus Britisch-Indien, 40 555 t aus Ägypten; von 219 797 t Baumwollsamensamen bezogen wir 207 838 t aus Ägypten; von 235 917 t Palmkernen be-

kamen wir 206 045 t aus Britisch-Westafrika, 8240 t aus Französisch-Westafrika; von 98 085 t Erdnüssen 30 960 t aus Französisch-Westafrika, 23 874 t aus Britisch-Westafrika, 21 505 t aus Britisch-Indien. Und ähnlich steht es mit zahlreichen anderen Produkten. Vom Weizenbau der Erde beherrschen, nach E. Zimmermann, die Ententestaaten mit Nordamerika zwei Drittel, von Rinderzucht über die Hälfte, von Petroleum neun Zehntel, von Goldgewinnung sechs Siebentel, von Silber über die Hälfte, von Kupfer, Blei, Holz usw. vier Fünftel, von Kautschukgewinnung drei Viertel, von Baumwolle über zwei Drittel, von Jute neun Zehntel usw. Von der ganzen Bevölkerung der Erde, ihrer Arbeits- und Konsumkraft, beherrschen die drei großen Ententestaaten mit Nordamerika ungefähr 50 % (818 Millionen), von der bewohnten Erdoberfläche sogar 57 % (75 Millionen Quadratkilometer). Auch wenn wir die Abmachungen unserer Feinde auf der Pariser Wirtschaftskonferenz von 1916 nicht so ernst nehmen, wie sie sich geben, haben wir doch sicher damit zu rechnen, daß uns die anderen unter Englands Führung in Welthandel und Weltwirtschaft Schwierigkeiten machen werden, wie und wo immer sie können und es mit dem eigenen Interesse vereinen können.

Deutschland war bisher neben den Niederlanden die einzige Macht, die an dem Grundsatz der offenen Tür für seine Kolonien gewissenhaft festgehalten und dem Mutterland in den deutschen Kolonien keine Bevorzugung vor anderen Ländern ausbedungen hat. Die deutschen Kolonien galten dem Mutterland zollpolitisch als Ausland, d. h. ihre Produkte wurden an der deutschen Zollgrenze ebenso hoch verzollt wie die Produkte fremder Länder, teilweise sogar höher als die der sogenannten meistbegünstigten

Staaten. Dadurch ist die Produktionsentwicklung der jungen deutschen Kolonien, die bei ihrer Einfuhr ins eigene Mutterland mit anderen, entwickelteren kolonialen Produktionsgebieten konkurrieren mußten, sehr zurückgehalten worden. Vergeblich haben die Deutsche Kolonialgesellschaft und große industrielle Verbände beim Reichskanzler wiederholt, zuletzt noch 1910, um starke Zollermäßigung oder völlige Zollfreiheit für die Einfuhr wichtiger deutschkolonialer Erzeugnisse, wie Kaffee, Kakao, Tee, Tabak, Gewürze, Mais, Kopra, Sisal, Palmöl, Kautschuk u. a., petitioniert und zur Begründung ihres Verlangens darauf hingewiesen, daß auch der deutsche Handel in den Kolonialgebieten der Konkurrenzländer immer mehr durch Vorzugszölle ihrer Mutterländer benachteiligt werde. Aber die Handelskreise unserer Hansestädte erhoben dagegen lebhaften Widerspruch, da durch Schließung der offenen Tür in unseren Kolonien, durch Zollvergünstigungen unserer Kolonien im deutschen Mutterland und des Mutterlandes in den deutschen Kolonien englische und anderweitige zollpolitische Vergeltungsmaßregeln hervorgerufen werden würden, die dem deutschen Handel schwere Wunden auf anderen, viel größeren und wichtigeren Interessengebieten schlagen würden. So hat es die Reichsregierung bis zum Kriege bei dem Grundsatz der offenen Tür in den Kolonien belassen, der dem deutschen Welthandel, nicht unserm Kolonialhandel, förderlich war, die Entwicklung aber der Produktion in unseren jungen Kolonien in hohem Grad beeinträchtigte. Deutsche Welthandelsinteressen standen gegen deutsche Kolonialinteressen und waren viel stärker als diese.

Nach dem Weltkriege wird der kommende engere Zusammenschluß des britischen Imperiums mit handels-

politischer Bevorzugung seiner Glieder, werden die Zollschränken und andere Hindernisse, die gegen den deutschen Kaufmann, Techniker und sonstigen Unternehmer in den britischen, französischen und zahlreichen anderen Kolonien errichtet werden, und die in vollem Gang befindliche Vernichtung der deutschen Handelsfirmen, wirtschaftlichen Unternehmungen und Besitztümer jeder Art in den feindlichen Kolonien durch Liquidation, Verkauf oder Enteignung den deutschen Handel, die technischen Unternehmer, Kapitalisten, Banken usw. zwingen, sich in viel höherem Maße den deutschen Kolonien zuzuwenden als bisher. Denn wenn England seine Absicht erreicht, werden Deutschland und seine mitteleuropäischen Verbündeten künftig die ihnen durchaus nötigen kolonialen Rohstoffe größtenteils nicht mehr direkt aus den Ursprungsländern, sondern nur aus zweiter Hand von den kolonialen Monopolisten in London, Paris, New York kaufen können, und zwar natürlich mit so beträchtlichem Preisaufschlag, daß unsere Industrie der englischen oder französischen nicht mehr so gefährlich werden könnte wie bisher. Daran könnte auch der Bezug dieser Rohstoffe auf dem Umweg über neutrale Länder nicht viel ändern, da sie auch dann uns wesentlich teurer zu stehen kommen würden als auf direktem Wege. Der Weltkrieg ist auf Seiten Englands und der Entente sehr viel mehr Kolonialkrieg, als bei uns gewöhnlich angenommen und erkannt wird.

Natürlich werden nach dem Krieg unsere jetzigen Feinde, insbesondere England, den Bogen weltwirtschaftlicher Beziehungen nicht so straff gegen uns spannen können, wie sie jetzt verkünden, denn sie werden uns als Abnehmer ihrer Produkte und Waren und als Lieferanten guter deutscher Fabrikate sehr nötig

brauchen und uns dafür viele Zugeständnisse und Gegenleistungen machen müssen; aber dieses Entgegenkommen wird nicht weiter gehen, als es das eigene Konkurrenzinteresse Englands, seiner autonomen Kolonien und seiner Entente Freunde erfordert. Für den weitaus größeren Teil unserer weltwirtschaftlichen Ziele und Bedürfnisse werden wir bei unsern heutigen Gegnern, vor allem England, auf den harten Widerstand des mächtigen Konkurrenten stoßen, dem die größtmögliche Niederhaltung unserer Konkurrenz der Hauptinhalt seiner Außenpolitik sein wird, solange er die Vormacht zur See und in Übersee, besonders in den produktiven Kolonien, hat. Die Unterschätzung oder Verkennung des zähen Macht- und Siegeswillens unseres britischen Weltwirtschaftskonkurrenten ist der schwache Punkt und die Irrtumsquelle in den Ausführungen mancher unserer Wirtschaftspolitiker, die nach dem Krieg von dem allseitigen Drang nach Ausgleich der Wirtschaftsbedürfnisse, von Angebot und Nachfrage als Regulierungsfaktoren ein baldiges Wiedereinrichten des internationalen Verkehrs auch ohne starke Machtverschiebung der Staaten erwarten.

Gegen die uns drohenden schweren Gefahren weltwirtschaftlicher Einengung nach dem Krieg können wir uns einzig und allein durch den eigenen Besitz umfangreicher und produktiver Kolonien sichern, deren Produktion groß genug und gut genug ist, um uns zum beträchtlichen Teil von anderen Ein- und Ausfuhrgebieten unabhängig zu machen und um die Handelspreise der wichtigsten kolonialen Rohstoffe, Genuß- und Nahrungsmittel auf dem Weltmarkt mitzubestimmen. Im Besitz eines starken eigenen Kolonialreiches wird ferner Deutsch-

land in seinen Kolonien, wie mit seinen Verbündeten in Mitteleuropa, Repressalien gegen den englischen, französischen und sonstigen Fremdhandel verhängen können, die ihm eine vielfältige Beteiligung an der Meistbegünstigung auf den fremden Märkten der Welt zu erzwingen vermögen. Nur mit und in einem eigenen starken Kolonialreich kann schließlich auch der gewaltige nationale Trieb des deutschen Volkes nach Weltgeltung und Weltwirkung Erfolg und Befriedigung finden. Nur ein eigener starker und reicher Kolonialbesitz gibt dem deutschen Weltmachtstreben Halt und vollen Inhalt. Mit der bloßen Weltwirtschaftspolitik und Weltkulturpolitik ohne feste Machtfundamente ist's nicht getan. Das hat uns der Weltkrieg bitter genug gelehrt.

Man pflegt zu sagen, das Schicksal unserer Kolonien werde nicht in Übersee, sondern auf den europäischen Schlachtfeldern entschieden. Das trifft ohne weiteres für die Kolonien zu, die von den Engländern, Franzosen und Belgiern erobert sind, also für Togo und Kamerun, denn diesen Mächten gegenüber haben wir durch unsere kontinentalen Eroberungen Pfänder von vitaler Bedeutung in der Hand, von denen wir im Friedensschluß einen Teil gegen den Wiedergewinn von Kolonien austauschen könnten. Will man den Wert der einen gegen den der andern abwägen, so müßte man natürlich neben dem wirtschaftlichen eigentlich auch den politischen, strategischen und nationalen Wert, neben dem Gegenwarts- auch den Zukunftswert in die Wagschale legen. Diese Werte sind aber größtenteils imponderabel oder nicht meßbar. Es gibt deshalb einen nur materiellen, aber doch zahlenmäßig greif-

baren Vergleichsanhalt, wenn A. Wohltmann berechnet, daß unsere sämtlichen Kolonien einen Sachwert von etwa 5 Milliarden Mark, die von uns okkupierten Gebiete in Frankreich und Belgien dagegen von 60 bis 70 Milliarden haben, so daß wir, rein kaufmännisch gerechnet, in einem Kompromißfrieden nur etwa ein Zwölftel der westlichen Okkupationsgebiete als Gegenwert für den Wiedergewinn unserer Kolonien hinzugeben brauchten. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt A. Fabarius, der seiner Austauschberechnung einmal die Zahl der Bevölkerung in den besetzten Gebieten, das andere Mal die Zahl der Kriegsgefangenen zugrunde legt. Viel höher aber bewertet F. Frech die von uns besetzten Kohlen- und Erzgebiete in Nordfrankreich und Nordostbelgien: er kommt auf einen gesamten finanziellen Wert von 145½ Milliarden Mark.

Viel schwerer als Togo und Kamerun wird hingegen die Herausgabe der von den großen britischen Dominions Australien, Neuseeland und Südafrika weggenommenen Schutzgebiete Neuguinea, Samoa und Deutsch-Südwestafrika im Friedensschluß zu erreichen sein, da diese großen britischen Kolonien die ihnen benachbarten deutschen Schutzgebiete im eigensten Interesse und mit eigenen Mitteln, wenn auch unter dem formalen Vorbehalt des britisch-mutterländischen endgültigen Verfügungsrechtes, erobert haben. Und der Wiedergewinn schließlich des von den Japanern eroberten Kiautschou und der mikronesischen Archipele kann überhaupt nicht auf den europäischen Schlachtfeldern erzielt werden, weil da Japan in keiner Weise zu packen ist, und weil es der einzige unserer Gegner ist, der mit außerordentlich vermehrten Kräften aus dem Weltkrieg hervorgehen wird, um dann erst recht seine großen im-

perialistischen Pläne in Ostasien und im Riesengebiet der Südsee und ihrer Randländer zu verfolgen.

Betrachten wir zunächst das Für und Wider der Zurückgewinnung der deutschen Südseekolonien vom wirtschaftlichen und politischen Standpunkt. Wenn wir den wirtschaftlichen Wert unserer Südseeinseln bemessen, stellt sich (1912) als Hauptergebnis eine Einfuhr in diese Kolonien von 14,2 Millionen Mark und eine Ausfuhr von 17,1 Millionen Mark heraus, also eine positive oder aktive Handelsbilanz, die auf dem Überwiegen der Pflanzungsprodukte beruht. Am stärksten ist der europäische Plantagenbau auf Samoa und auf der Gazelle-Halbinsel Neupommerns entwickelt, wo allein er schon ein wenig ins Innere des Landes hineinreicht, während er im übrigen sich auf die schmalen Küstensäume beschränkt. Das für den Export wichtigste Gewächs ist die Kokospalme. Von ihren getrockneten Nüssen, der K o p r a, wurden 1912 nach P. Preuß bereits 28 500 t für 10,05 Millionen Mark ausgeführt, wovon der größte Teil (9,6 Millionen Mark) nach Deutschland ging. Sie stammen aber nicht nur aus Europäerplantagen, sondern zu $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ aus Eingeborenenpflanzungen, wodurch die hohe Bedeutung der Eingeborenenkulturen unserer Südseekolonien dokumentiert wird. Neben Kopra ist nur noch die Ausfuhr von P h o s p h a t e n aus Mikronesien, fast nur von den Inseln Nauru und Angaur, im Werte von 5 Millionen Mark beträchtlich, wovon freilich bloß reichlich ein Drittel (1,42 Millionen Mark) nach Deutschland geht. Alles übrige tritt daneben gänzlich zurück; auch Kakao hatte 1913 erst einen Ausfuhrwert von 1,23 Millionen.

Im ganzen war bisher die wirtschaftliche Bedeutung der Südseekolonien mit einem Handelswert von 31,33 Millionen Mark (1912), woran Deutschland mit rund 40 %

teilnahm, noch sehr gering für Deutschland, wird sich aber, wie der Zunahmequotient der beiden letzten Jahre zeigt, bedeutend steigern lassen. Freilich haben unsere gesamten Südseekolonien nur 245 000 qkm Fläche (= $\frac{1}{9}$ des Deutschen Reiches) und nur 640 000 Einwohner (= $\frac{1}{100}$ des Deutschen Reiches), von denen sich nur sehr wenige im Dienst der europäischen Unternehmungen verwenden lassen. Aber gerade die wenig mühsame Kokosanpflanzung, die für unsere Bedürfnisse am wichtigsten ist, läßt sich auf den äußerst ausgedehnten Strandsäumen noch sehr vermehren. 1912 waren nach P. Preuß von den vorhandenen $7\frac{1}{2}$ Millionen Palmen erst $\frac{2}{5}$ ertragfähig und lieferten doch schon für 10 Millionen Mark Kopra. Nähme die Produktion in der Progression der letzten fünf Jahre zu, so würde Deutschland in zehn Jahren von dort mindestens 150 000 Tonnen Kopra im Wert von etwa 60 Millionen Mark beziehen können, d. h. die Hälfte der gegenwärtigen gesamten Kopraeinfuhr von 120 Millionen Mark. Aus unseren Südseeinseln und aus unseren drei afrikanischen Kolonien Togo, Kamerun, Ostafrika hätten wir sehr wahrscheinlich in einem Jahrzehnt den weitaus größten Teil unserer überaus wichtigen Zufuhren von Kopra, Palmkernen, Palmöl, Erdnüssen, Sesam usw. zur Herstellung von Speisefett (Palmin, Margarine); Roh- und Speiseöl und Kraftviehfutter decken können, wenn nicht der Krieg gekommen wäre.

Wiewohl Deutschland 1913 aus seinen Kolonien erst für 53,4 Millionen Mark Produkte eingeführt hat, d. i. nur $\frac{1}{200}$ der auf 10,77 Milliarden (ohne Edelmetalle) bewerteten Gesamteinfuhr, und obwohl davon aus den Südseekolonien nur für $10\frac{1}{3}$ Mill. Mark gekommen sind, d. i. noch nicht $\frac{1}{1000}$ unserer gesamten Einfuhr, würde Deutschland doch beim Verlust der Südseekolonien den

Ausfall der von dort kommenden Kopra, die in der Südsee ihr bestes Produktionsgebiet der Erde hat, und der für unsere Landwirtschaft wichtigen Phosphate sehr vermissen. Sehr schmerzlich wäre uns ferner der Verlust der in unseren Südseekolonien angelegten Kapitalien von insgesamt 101,7 Millionen Mark (1912) und die Erfolglosigkeit der langen zähen deutschen Kolonisationsarbeit. Rechnet man zu den investierten Kapitalien von rund 102 Millionen Mark noch die Wertsteigerung von Grund und Boden, den Wert der kaufmännischen Unternehmungen, den Produktionswert der Plantagen und Arbeitskräfte u. a. m., so kommt man, nach P. Preuß, zu einem Gesamtwert von mindestens 400 Millionen Mark ohne die vorhandenen Produkte. Einschließlich der Phosphatgruben und anderer Unternehmungen ergibt sich eine Summe von wenigstens 1 Milliarde Mark, wobei der sehr viel größere produktive Besitz der Eingeborenen, das noch freie Land und die staatlichen Anlagen gar nicht mitbewertet sind.

Das eigentliche Inselgebiet mit Samoa hat sich im verflossenen Jahrzehnt so gut entwickelt, daß es seit 1909 keinen Reichszuschuß mehr brauchte, während die Erschließung des Innern Neuguineas noch $1\frac{1}{2}$ Millionen Jahreszuschuß erfordert hat. In der Entwicklung der Plantagen stehen unsere Südseekolonien mit 43 000 qkm bebauter Fläche zwischen Ostafrika und Kamerun, im Handel mit $31\frac{1}{3}$ Millionen Mark zwischen Togo und Kamerun. Aber gegenüber der passiven Handelsbilanz unserer Afrikakolonien haben die Südseeschutzgebiete eine aktive Bilanz von 3 Millionen Mark, denn der Einfuhr von 14,2 Millionen steht eine Ausfuhr von 17,1 Millionen Mark gegenüber.

Viel weniger als am Handel seiner Südseekolonien ist Deutschland am Handel Kiautschous beteiligt,

denn von den rund 200 Millionen Gesamthandel Kiautschous (1912) entfallen auf Deutschland nur 12,8 Millionen Einfuhr nach Kiautschou und 4,4 Millionen Ausfuhr. Riesig aber ist die Summe der in Kiautschou angelegten deutschen Kapitalien, der Wert der kaufmännischen, technischen, maritimen, bergbaulichen und anderen Unternehmungen und Anlagen, deren Umsatz und Verdienste in den obigen Zahlen nur teilweise mit zum Ausdruck kommen. Im ganzen schätzt man den Wert deutscher Realinteressen in Kiautschou einschließlich Eisenbahn und Schantungkohlenruben auf etwa 1 Milliarde Mark.

Alles dies betrifft aber nur die wirtschaftliche Seite des Wertes unserer Südseekolonien und Kiautschous. Ergänzend haben wir auch die politische zu betrachten. Es wurde schon vorhin erwähnt, daß die Besetzung der deutschen Südseeinseln durch die Japaner einerseits und durch die Australier und Neuseeländer andererseits wahrscheinlich in einem Vertrag abgemacht war, den England 1911 bei Erneuerung seines Bündnisses mit Japan geschlossen hat. England brauchte und warb in allen Weltteilen Spießgesellen zu seinem Raubzug gegen Deutschland, für den es sich allein zu schwach fühlte.

Für den Überfall auf die deutschen Südseekolonien konnte es keine besseren Konsorten wählen als die Japaner und die Australier. Japan strebt seit seinem siegreichen Krieg gegen Rußland das Imperium über den Stillen Ozean und dessen Randländer an. Auf seine insulare Expansion über die Kurilen, Ljukju-Inseln und Formosa folgte 1905 die kontinentale Ausbreitung über die Kwangtunghalbinsel, Korea und Süd-Sachalin. Sonderabmachungen mit Rußland 1907 und 1910 gewährleisteten den Japanern ihren Besitz-

stand in der Mandschurei. Von diesem festen Fundament aus streckte Japan begehrlieh seine Arme einerseits nach China, andererseits nach den benachbarten Archipelen der südwestlichen Südsee aus und fand wohl zu seiner eigenen Verwunderung das Entgegenkommen Englands, das, hypnotisiert von dem Gespenst der deutschen Gefahr, der viel größeren gelben Gefahr Raum im und am östlichen Weltmeer gab und dadurch Englands Vormachtstellung in den Archipelen und Rاندländern des Stillen Ozeans auf das schwerste zugunsten des japanischen Imperialismus beeinträchtigte.

England hat sich mit dieser Förderung der japanischen Weltmachtstellung im Pazifischen Ozean und gegenüber China in schroffsten Gegensatz zu der imperialistischen Politik der Vereinigten Staaten von Nordamerika gesetzt, die seit der Annexion der Hawaiiinseln 1897, seit der Erwerbung von Guam und Tutuila 1899 und namentlich seit ihrem billigen Sieg über das machtlose Spanien und seit ihrem Kauf der spanischen Philippinen 1898 sich ebenfalls im Stillen Ozean als ihrer imperialistischen Domäne festgesetzt und ausgebreitet und sich namentlich in China gewichtige wirtschaftliche Interessen geschaffen haben. Die Philippinen sind das amerikanische Wach- und Einfallstor gegen China. Nordamerika kann dem künftigen Waffengang mit dem japanischen Rivalen nicht mehr ausweichen, der inzwischen nach Besetzung der deutschen Marianen und Karolinen die amerikanischen Philippinen bedenklich eingeschlossen hat.

In diesem bevorstehenden Entscheidungskampf um die Vorherrschaft im Großen Ozean wird Nordamerika den Australischen Commonwealth und Neuseeland auf seiner Seite haben, die seit Jahren

keine größere politische Sorge als die Vergewaltigung durch Japan kennen. Die neuen riesigen Flotten- und Militärvorlagen der Vereinigten Staaten sind nicht, wie behauptet wird, gegen Deutschland, sondern gegen Japan gerichtet. Die Nordamerikanische Union und der Australische Commonwealth nebst Neuseeland sind jedoch auf Jahre hinaus infolge ihrer so lange sträflich vernachlässigten Waffenrüstung und infolge der sich immer wiederholenden Sperrung des Panamakanals durch Erdrutsche viel zu schwach, um das namentlich durch den gegenwärtigen Weltkrieg enorm gestärkte Japan bewältigen zu können. Aber ihnen wird sich mit Naturnotwendigkeit das um seine australischen und Südseekolonien und um seine ostasiatischen Interessen besorgte England zugesellen, sobald sich nach dem Weltkrieg das unnatürliche Bündnis zwischen England, Rußland und Japan aufgelöst haben und der nur schlummernde Gegensatz Japans gegen Amerika und England und der Rußlands gegen England wieder akut werden wird. Es hieße doch Englands Kraft und Energie allzu gering einschätzen, wenn man glaubte, daß es seine riesigen wirtschaftlichen Interessen in Australien, Neuseeland, Südsee und Ostasien aufgeben würde, ohne mit Japan bis aufs äußerste darum zu kämpfen. Obwohl Australien und Neuseeland die englisch-japanische Bundesfreundschaft mit den bittersten Gefühlen angesehen haben, wissen sie doch sehr wohl, daß dieses Bündnis nur so lange wie der gegenwärtige antideutsche Weltkrieg dauern wird, und sie könnten auch, selbst wenn sie wollten, gar nicht an eine etwaige Loslösung von England denken, solange sie keine Machtmittel, insbesondere keine nennenswerte eigene Flotte besitzen und finanziell noch gänzlich von England abhängen.

Viel wahrscheinlicher ist es, daß Japan, das im Sommer 1916 bereits einen durch Kriegslieferungen an Rußland erzwungenen unerhört günstigen Sicherheitsvertrag mit Rußland geschlossen und sich mit Rußland über die künftige wirtschaftliche und politische Teilung Chinas, entgegen den britischen und nordamerikanischen Interessen, verständigt hat und seitdem die innere und äußere Selbständigkeit und Einheit Chinas untergräbt, mit Rußland auch ein Kriegsbündnis gegen England und Nordamerika schließen wird oder schon geschlossen hat. Und nicht minder wahrscheinlich wird sich dann Japan mit Rußland um die Freundschaft Deutschlands bemühen, dessen höchste Lebensinteressen auch nach diesem Krieg mit einer weiteren, möglichst tiefgehenden und langdauernden Schwächung Englands verknüpft sein werden. Werden die Ostmächte dann ein Bündnis mit Deutschland suchen, so würde Deutschland von neuem die Pforten zur Weltmacht, zur See- und Kolonialgeltung weit vor sich geöffnet sehen. Es wäre dann in der Lage, Forderungen zu stellen, die seiner Geltung auf der östlichen Erdhälfte mit einem Schlag die stärksten Stützen schüfen, es könnte die Zurückgabe Kiautschous und einiger wichtiger Inseln in der Südsee und die Einräumung weiterer Gebiete auf dem ostasiatischen Kontinent, vielleicht Französisch-Hinterindiens, verlangen und höchst wahrscheinlich durchsetzen, von wo aus sich Deutschland auch an der künftigen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Chinas mit größter Erfolgsaussicht beteiligen könnte.

Als altes Kulturreich von 400 Millionen Einwohnern ist China ein so produktives und konsumfähiges Wirtschaftsgebiet, ein so abgabe- und aufnahmefähiger Weltmarkt wie kein anderes

Stück Erde. An dem chinesischen Außenhandel von 2 $\frac{1}{2}$ Milliarden Mark war Deutschland 1913 mit 266 Millionen beteiligt, und es wird, wie A. Köbner kürzlich mit Recht hervorgehoben hat, in Zukunft vor allem von der Verständigung mit dem in Ostasien Ausschlag gebenden Japan abhängen, ob und wie weit Deutschland seinen Handel mit China steigern, wie weit es von den schier unbegrenzten Möglichkeiten der Betätigung deutscher Arbeit und deutschen Kapitals im chinesischen Eisenbahnbau, Hafenbau, Schifffahrt, Minenbetrieb, in jeder Art Kulturarbeit der deutschen Kaufleute, Techniker, Ärzte, Lehrer usw. Gebrauch machen kann. Ostasien und insbesondere China kann uns, neben eigenen deutschen Kolonien in Mittelafrika, von denen wir gleich zu sprechen haben, und sonstwo, einen reichen Ersatz für den uns nach dem Krieg bevorstehenden Ausschluß aus den britischen und französischen Kolonien und anderen Welthandelsgebieten geben, wenn wir unseren dortigen Handel und andere wirtschaftliche Unternehmungen im Einvernehmen mit den unser Bündnis brauchenden Japanern auf sicheren Territorialbesitz am ostasiatischen Festland gründen.

Erreichte Deutschland diese hohen wirtschaftlichen und politischen Ziele in Ostasien, so könnte es leicht auf seine von den Japanern besetzten mikronesischen Kolonien bis auf einzelne wichtige Punkte verzichten, falls Japan aus imperialistischen, gegen Amerika und Australien gerichteten Gründen besonderen Wert auf diese Inselgruppen legt. Wenn aber Deutschland nicht zu einer Verständigung mit Japan kommt und nicht auf dem ostasiatischen Festland breit und fest Fuß fassen kann, wird es auch die größten Schwierigkeiten in der Beibehaltung seiner Südseekolo-

nien finden. Unsere Südseeinseln sind den halben Erdkreis vom Mutterland entfernt (s. Karte S. 35), ohne verbindende Kette von deutschen Kohlenstationen und Flottenstützpunkten. Sie sind zwischen die nach Austrag drängenden gewaltigen Gegensätze der Japaner einerseits, der Amerikaner und Australier andererseits im Großen Ozean räumlich mitten drinnen eingeschaltet. Von Norden drängt Japan, von Osten Amerika, von Süden Australien und Neuseeland nach imperialistischer Ausdehnung. Durch die deutschen Inseln hindurch geht über Neuguinea der kürzeste Seeweg von Australien und Neuseeland nach China und Japan, und über Samoa die schnellste Dampferlinie von Australien und Neuseeland nach Nordamerika oder dem Panamakanal; sie haben also eine bedeutungsvolle Lage in diesem Riesengebiet bevorstehender Völker- und Kulturkämpfe und für den immer reger werdenden Weltverkehr dieser Ozeane. Wegen ihrer Zwischenlage zwischen Japan und Australien waren unsere Südseeinseln von Beginn der imperialistischen Ausdehnung beider Staaten jedem von ihnen eine lästige Schranke und das Ziel politischer Beherrschung. Dieses Ziel haben sie in diesem Weltkrieg infolge der gänzlichen Wehrlosigkeit unserer Kolonien in wenigen Wochen erreicht. An Deutschlands Statt ist Japan Australiens und Neuseelands direkter Nachbar im Pazifischen Ozean geworden; sehr zur Be- trüb- nis des neutralen Nordamerika, das eine gute Gelegenheit zur Expansion ungenützt lassen mußte.

Es hat sich von neuem bestätigt, was die Weltgeschichte der Kolonisation so oft schon hat lehren können, daß der Besitz weit zerstreuter Inselkolonien, die überdies in größter Entfernung vom Mutterland abliegen, nur durch eine mächtige Flotte und durch stark befestigte Stützpunkte innerhalb der Inselkolonien und auf dem

langen Weg vom Mutterland nach ihnen oder durch einen Inseln benachbarte starke kontinentale Operationsbasis gedeckt und gehalten werden kann. Für Deutschland wäre eine solche Machtentwicklung in der Südsee unvergleichlich viel schwerer als für England, Nordamerika, Japan und Australien, die auf den umgebenden Kontinenten große Länder und in diesen den stärksten Rückhalt für ihre Südseepolitik besitzen. Wollte Deutschland eine widerstandsfähige Südseemacht werden und bleiben, so hätte es nach der Zurückeroberung seiner Inselkolonien so gewaltige Kräfte zu entfalten, daß es der imperialistischen Machtausbreitung der Japaner einerseits, der Australier und Nordamerikaner andererseits mindestens gewachsen wäre. Einer solchen dauernden Bindung stärkster Kräfte am anderen Ende der Welt, ohne sie auf eine starke Festlandsbasis in Ostasien stützen zu können, würde aber der wirtschaftliche und politische Wert, den diese pazifischen Inselgruppen für uns gewinnen können, nicht entsprechen. Der Aufwand wäre größer als der Nutzen. Mehr denn je werden wir nach diesem Krieg unsere Kräfte vor allzu großer Zersplitterung zu wahren und auf wenige ganz große wirtschaftliche, nationale und weltpolitische Ziele zu konzentrieren haben. Immerhin wäre es wohl im Hinblick auf die kommenden Ereignisse Japan gegenüber durchzusetzen, daß wir im Südseegebiet einige gutgelegene Inselhäfen als Flotten- und Kohlenstationen, als Dampferverkehrszentren, als Kabel- und Telefunkenstationen behielten, wie sie bisher Nordamerika inmitten der deutschen und spanischen Inseln gehabt hat.

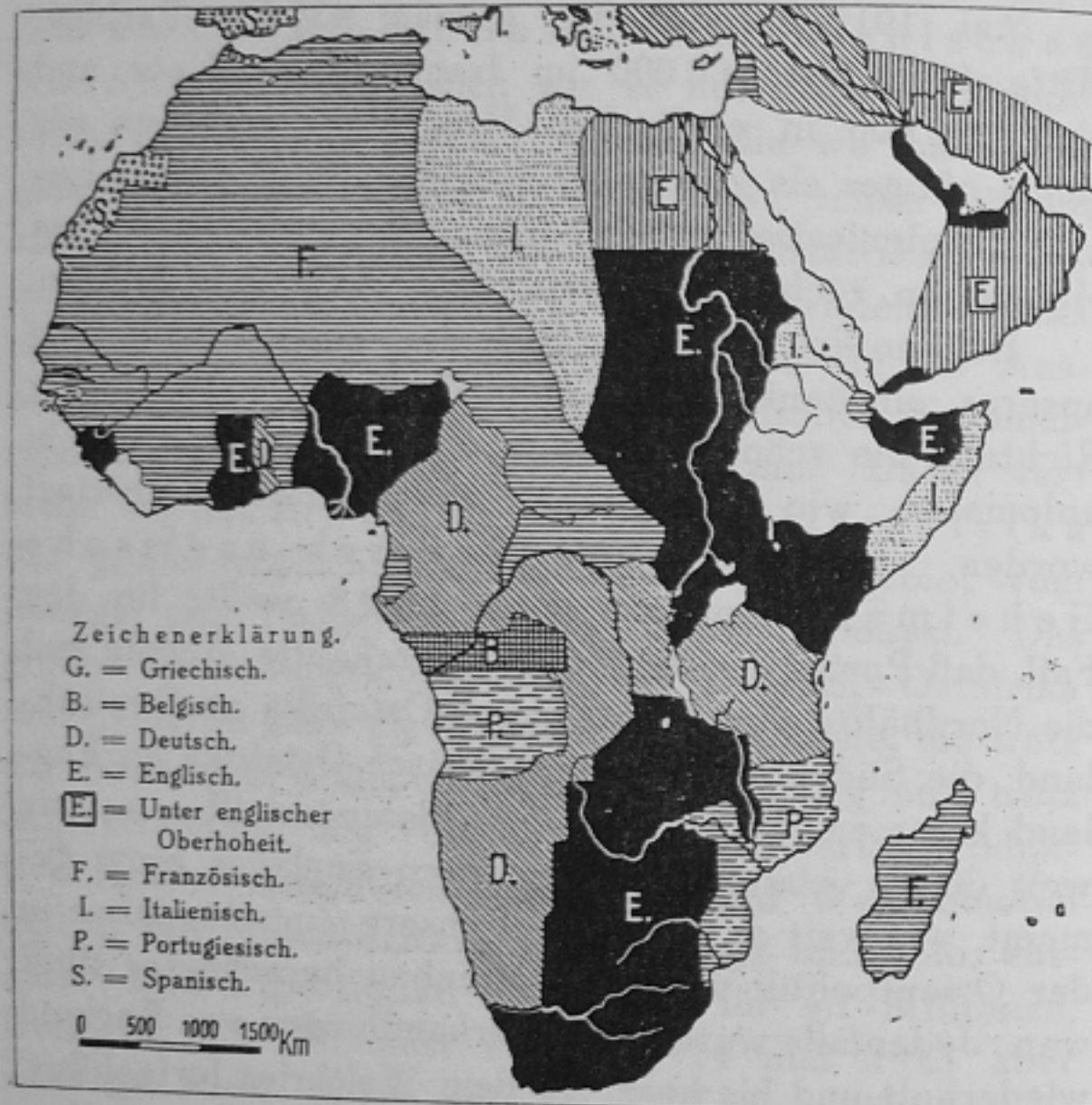
Die Preisgabe unserer Südseekolonien oder des größten Teils von ihnen könnten wir, wenn auch mit

schweren Herzen, verschmerzen, wenn unserem wirtschaftlichen, kolonialen und weltpolitischen Bedürfnis ein vollwertiger Ersatz auf anderen Erdteilen geboten werden könnte. Und dieses kann geschehen. Es kann geschehen zunächst im Ausbau und Zusammenschluß unserer afrikanischen Kolonien. Hier haben wir es mit England, Frankreich, Belgien und Portugal zu tun, die wir auf europäischem Boden fassen können bzw. schon gefaßt haben. Kamerun auf der atlantischen, Ostafrika auf der indisch-ozeanischen Seite des äquatorialen Afrika müßten die beiden Eckpfeiler bilden, auf die der Ausbau eines großen deutsch-mittelafrikanischen Kolonialreiches an- und aufgesetzt werden kann. Dabei verstehe ich mit H. Marquardsen unter Mittelafrika das große tropische Savannen- und Waldgebiet vom Senegal und Tschadsee bis zum untern Sambesi. Das große Verbindungsstück zwischen Deutsch-Ostafrika und Kamerun wäre die belgische Kongokolonie, die trotz der bisherigen monopolistischen Ausbeutung und trotz Schlafkrankheit und Volksverminderung starke produktive Kräfte, namentlich in den riesigen Waldgebieten und in den Minenbezirken von Katanga und Kilo, enthält. 1912 exportierten sie Kupfer für 4,1 Millionen, Gold für 3,3 Millionen Frank; 1914 und 1915 aber Katanga allein 10 720 und 14 200 Tonnen Kupfer im Wert von 444 880 und 589 300 Pfund Sterling. Die erweiternden Ausbauten dieses kolonialen Fundamentes wären dann französische, portugiesische und britische Territorien, insbesondere der volkreiche französische Sudan, die wertvollen portugiesischen Kakaoinseln im Guineagolf und das portugiesische Angola mit seinen südlichen, an das hoffentlich wiederzugewinnende Deutsch-Südwestafrika angrenzenden kühlen Hochlän-

dern. Abgesehen davon, daß wir mit dem Sudan und Senegambien den Franzosen die wichtigsten Reservoirs ihrer farbigen Hilfstruppen wegnehmen würden, die ihnen allein für diesen Krieg in Europa etwa 250 000 Soldaten und Kriegsarbeiter geliefert haben, — Mai 1915 standen im ganzen 435 000 Farbige, Mitte 1916 fast 500 000 im französischen Heer und über 200 000 in englischen Heeren — brauchen wir nichts nötiger als volkreiche Kolonien, denn unsere bisherige Kolonisationsarbeit hat am schwersten unter dem Mangel an tüchtigen eingeborenen Arbeitern gelitten.

Bekanntlich ist der Gedanke einer Erweiterung unseres afrikanischen Kolonialbesitzes nach dieser Richtung hin schon seit langer Zeit halbamtlich und in kolonialen wie wissenschaftlichen Kreisen erörtert worden. Das sogenannte deutsch-englische Geheimabkommen von 1898 wollte für den Fall, daß Portugal seine Kolonien verkaufte, Angola und die Nordhälfte von Portugiesisch-Ostafrika an Deutschland, die Südhälfte von Portugiesisch-Ostafrika an England kommen lassen. Ich lasse dahingestellt sein, wie weit dieses Abkommen von seiten Englands ernst gemeint, wie weit es nur ein auf unsere Zugeständnisse in der Orientpolitik und im Flottenbau berechneter Bluff war. Jedenfalls wurden die Verhandlungen von England wiederholt und bis kurz vor dem Weltkrieg fortgeführt. Ferner scheint man sich schon früh mit Frankreich über das Erbe des Kongostaates verständigt zu haben, und der Marokkovertrag mit Frankreich 1911 hat den ersten Schritt zur Verwirklichung getan. Die beiden uns von Frankreich abgetretenen Zipfel Südkameruns, die wie zwei lange Wachstumsspitzen sich an den Kongo vorstrecken, bezeichnen die Richtung der Erweiterungspläne.

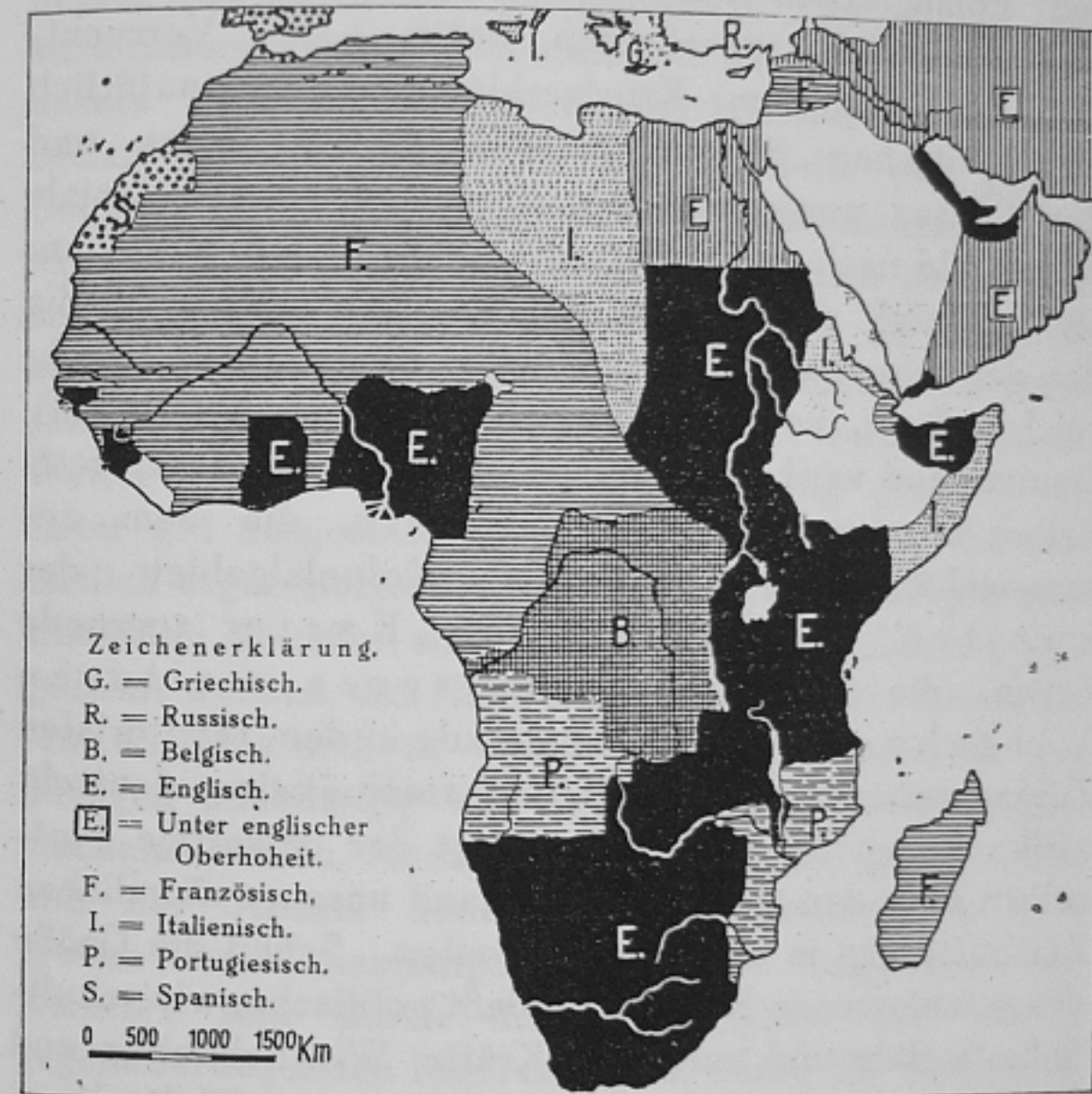
Neuerdings hat nun der vormalige englische Gouverneur Sir H. Johnston in der Februarsitzung 1915 der Londoner Geographischen Gesellschaft in Anwesenheit zahlreicher führender Männer Englands mitgeteilt,



Abbild. 4. Afrika, wie es nach Johnston 1916 hätte sein können.

daß Deutschland auf Grund vorausgegangener Verhandlungen 1914 dicht vor der Erreichung eines großen mittelafrikanischen Reiches gestanden habe. Das klang sehr unwahrscheinlich, und alsbald hat denn auch Freiherr v. Danckelman im Juliheft 1915 der

„Kolonialen Rundschau“ die Ausführungen Johnstons in ihrer Unsinnigkeit gekennzeichnet. Interessant aber bleiben für uns die Karten, die Johnston bei dieser Gelegenheit der Londoner Geographischen Gesellschaft



Abbild. 5. Afrika, wie es nach Johnston nach dem Kriege sein wird.

vorgeführt hat, da er in ihnen die mögliche Entwicklung der afrikanischen Kolonien unter den angegebenen Zielpunkten dargestellt hat (vgl. die Abbildungen 4 u. 5). Die erste Karte gibt das Bild der Dinge vor dem Kriege (s. Abb. 1 auf S. 3). Die zweite Karte (Abb. 4) zeigt ein

deutsches Kolonialreich quer durch den afrikanischen Kontinent von Ostafrika nach Südwestafrika einerseits und nach Kamerun andererseits mit Einschluß des französischen Kongo, des größten Teils von Belgisch-Kongo, von Portugiesisch-Angola usw., wie es uns England angeblich zugestanden hatte. Die Verruchtheit der deutschen Kriegserklärung habe natürlich die Deutschen für immer aus Afrika, Asien und der Südsee ausgeschlossen. Ob aber das koloniale Kartenbild nach dem Krieg so aussehen wird, wie Johnston es sich nach seiner dritten Karte (Abb. 5), die das deutsche Gebiet Afrikas unter England und Frankreich aufteilt, vorstellt, ist doch mehr als zweifelhaft. Deutschland wird vielmehr mit aller Energie daran festhalten müssen, daß die Leitgedanken, die dem zusammenhängenden deutschen Kolonialgebiet der zweiten Johnstonschen Karte zugrunde liegen, die Grundlage unseres weiteren Vorgehens bleiben, denn gerade in dem territorialen Zusammenhang und in der Geschlossenheit eines deutsch-afrikanischen Kolonialreiches liegt der gewaltige Fortschritt über den vormaligen Zustand unserer räumlichen Zersplitterung in vier Einzelkolonien. Schon die Größe des geschlossenen Raumes schließt politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Kräfte, Wirklichkeiten und Möglichkeiten in sich, die wir für unsere Weltgeltung nicht hoch genug veranschlagen können. Auch in unseren kolonialen Zielen müssen wir wirklich großräumig denken.

Die Hauptvorteile eines solchen Zusammenschlusses unserer ost- und westafrikanischen Kolonien vermittelt der Kongokolonie und der französischen, portugiesischen und englischen Ergänzungen sehe ich in der Konzentrierung unserer

kolonisierenden Kräfte, in der breiten Nutzbarmachung bereits auf diesem Boden errungener Erfahrungen, in der Ermöglichung einer einheitlichen Verwaltung, einer einheitlichen Wirtschafts- und Verkehrspolitik und einheitlichen militärischen Organisation durch unser ganzes afrikanisches Kolonialreich. In einem geschlossenen großen Kolonialreich wären wir imstande, unsere im Land verteilten militärischen Kräfte nach Bedarf auf der einen oder anderen Seite des großen Gebietes in freier Beweglichkeit zusammenzuziehen, im Kriegsfall feindliches Eindringen unmöglich zu machen und feindliche Truppen in großer Menge an den afrikanischen Boden zu binden, so daß sie nicht nach europäischen Kriegsschauplätzen übergeführt werden können. Weiter könnte durch die Einbeziehung großer, von Natur gut ausgestatteter Länder Mittelfrikas die einheitlich organisierte Produktion unserer bisherigen afrikanischen Kolonien so reichlich und so zweckmäßig ausgedehnt werden, daß Handel und Industrie des deutschen Mutterlandes sich in vielen wichtigen Produkten und Bezügen unabhängig von fremden Produktionsgebieten machen könnten. Auch würden der Handel und Verkehr und der Absatz deutscher Industriewaren in dem großen zusammenhängenden Gebiet ungemein erleichtert sein durch die Zugängigkeit von zwei gegenüberliegenden Meeresküsten, durch die Benutzung der riesigen Wasserstraßen des Kongo und seiner Nebenflüsse und durch die anschließenden Bahnen im Osten und Westen. Ferner wäre durch die relative Nähe dieses Kolonialreiches an Europa der Seeverkehr zwischen Kolonien und Mutterland sowie der Schutz unserer afrikanischen Kolonien durch die Flotte in hohem Maß erleichtert und vereinfacht. Schließlich wäre die Verbesserung unserer politischen Weltlage durch

den Zusammenschluß eines deutsch-afrikanischen Kolonialreiches außerordentlich groß.

Bevor wir aber dieser politischen Seite unseres kolonialen Ausbaues uns zuwenden, haben wir kurz die wichtige wirtschaftliche Frage zu beantworten, ob denn diese mittelafrikanischen Gebiete wirklich von Natur so entwicklungsfähig sind, daß wir auf sie begründete Hoffnungen für die Deckung unseres Bedarfes an Rohprodukten guter Qualität setzen können. Werfen wir einen Blick auf unsere bisherigen afrikanischen Kolonien, in denen alle Varietäten der tropisch-afrikanischen Natur und Menschen vertreten sind.

Unsere afrikanischen Kolonien haben sich wirtschaftlich in den letzten Jahren vor dem Kriege durchweg erfreulich entwickelt. Die Kurve der Produktion und des Handels stieg stetig an, während die Kurve der Reichszuschüsse ohne Unterlaß gesunken ist. In den letzten Jahren betrug der Zuschuß nur noch 20 Millionen; Togo brauchte schon seit zehn Jahren keine mehr, wie Samoa und das Inselgebiet Neuguineas seit 1909. Aber von der Deckung des deutschen Handels- und Industriebedarfs an tropischen und subtropischen Rohstoffen, Nähr- und Genußmitteln sind sie noch weit entfernt. An der gesamten Waren- und Produktionseinfuhr Deutschlands im Wert von rund 10,7 Milliarden (1913) haben, nach D. Warnack, die deutschen Kolonien ohne Kiautschou den nur geringen Anteil von 52,9 Millionen Mark, d. i. = $\frac{1}{2}$ %. 68 Millionen gingen von der 120,9 Millionen betragenden Ausfuhr unserer gesamten Kolonien ohne Kiautschou nach anderen Ländern, z. B. Indien, England, Südafrika, Frankreich. Von den 103,7 Millionen Ausfuhr aus unseren afrikanischen Kolonien gingen nur 42,5 Millionen nach Deutschland, und zwar kamen da-

von 14,6 Millionen aus Ostafrika, 13,1 aus Kamerun, 7,3 aus Togo, 7,5 Millionen aus Südwestafrika.

Anders und etwas günstiger stellt sich das Verhältnis, wenn wir den Import aus unseren tropischen Kolonien mit unserer Einfuhr tropischer Erzeugnisse vergleichen; da stehen den vorgenannten 53 Millionen unseres eignen Kolonialimports rund 1100 Millionen Mark deutschen Gesamtimports von rein tropischen Produkten gegenüber. Die deutschen Kolonien deckten also etwa 5 %, unsere afrikanischen Kolonien allein rund 4 % unserer tropischen Einfuhr. Dazu kamen als Ausfuhrprodukte aus Südwestafrika 1912 noch 30,4 Millionen Mark Diamanten, 1913 sogar 59 Millionen, als Spezialwerte, von denen $\frac{1}{6}$ nach Deutschland gingen. Als die wichtigsten und wertvollsten Ausfuhrprodukte, in deren Kultur und Gewinn die wirtschaftliche Stärke unserer einzelnen afrikanischen Kolonien zu sehen war, erscheinen 1912 folgende in den Handelslisten:

In Millionen Mark lieferten:

Ostafrika.		Kamerun.	
Kautschuk	8,4	Kautschuk	11,5
Sisal	7,3	Palmkerne	4,4
Tierhäute	4,0	Kakao	4,2
Baumwolle	2,1	Palmöl	1,6
Kaffee	1,9		
Erdnüsse	1,8		
Kopra	1,6		
Südwestafrika.		Togo.	
Diamanten	30,4	Palmkerne	3,4
	(1913: 59)	Palmöl	1,4
Kupfererze	6,5	Kautschuk	1,0

Hauptsächlich dem Gewinn dieser Produkte, außerdem auch dem Handel, dem Verkehr, den Industrien, dem Bergbau usw. dienten, nach D. Warnack, die Kapi-

talien von 324 Gesellschaften in den afrikanischen Kolonien, die 1912 ein gesamtes Nominalkapital von 350,2 Millionen Mark investiert hatten. Von ihnen hat aber 1912 kaum die Hälfte Rentabilität nachgewiesen, was namentlich auf den Preissturz des Kautschuks zurückzuführen ist. Die Auslese der besten hat zu einer Sanierung der Gesellschaftsbetriebe geführt.

Mit Werten über 2 Millionen Mark treten 1912 in der Gesamtproduktion und im Export unserer afrikanischen Kolonien nur folgende Erzeugnisse auf:

	Mill. Mark		Mill. Mark
Diamanten	30,4	Kupfererze	6,5
Kautschuk (Plantagen- und wild)	20,9	Kakao	4,5
Palmkerne	7,7	Tierhäute	4,3
Sisalhanf	7,3	Palmöl	3,0
		Baumwolle	2,6

Alles andere, wie Kaffee, Erdnüsse, Kopra, Elfenbein, Nutzhölzer, Wachs, Vieh, Gold usw., tritt den angeführten Produkten gegenüber weit zurück; und eine nur sehr geringe oder gar keine Rolle spielen im Export der afrikanischen Kolonien Reis, Schafwolle, Tabak, Tee, Zucker, Gewürze, Jute, Seide und zahlreiche andere in der Weltwirtschaft ungemein wichtige Erzeugnisse, für die Deutschland alljährlich Hunderte von Millionen ausgibt. Die Erzeugung oder Gewinnung der ersteren Produkte, wie Palmöl, Palmkerne, Sisal, Baumwolle, Kautschuk, Erdnüsse, Kakao, Kupfer u. a., läßt sich in Ost- und Westafrika noch in hohem Maße steigern; andere aber, wie Kopra, Reis, Tabak, Tee, Zucker u. a., nur wenig oder nur in geringwertigen Qualitäten, weil ihrem Anbau das tropisch-afrikanische Klima, die Bodenarten, Bodenformen, Bewässerungsmöglichkeiten, die Eigenart der Negerarbeiter u. a. m. ungünstig sind. Nur einige relativ kleine Gebiete kommen auch hierfür in Betracht, z. B. die mittleren

Küstenstriche Ostafrikas für Kopra, die Sambesiniederungen für Zucker, der Kamerunberg für Tabak. Zu den vorhandenen Produkten werden bei fortschreitender Erschließung voraussichtlich noch andere kommen, die jetzt noch gar nicht gewonnen werden oder noch nicht ins Gewicht fallen, wie z. B. Wolle aus Südwestafrika, Kaffee aus Kamerun, Jute aus Ostafrika, aber im einzelnen wie im ganzen sind der Produktion durch die Natur bestimmte Grenzen gezogen.

Die Natur hat unseren afrikanischen Kolonien eine ganze Reihe von Produktions- und anderen Betätigungsmöglichkeiten versagt, die für das Wachstum unserer heimischen Volkswirtschaft, unserer kulturellen Expansion, unseres Welthandels und unserer Weltgeltung von großer Bedeutung sind. Auch Siedelland für unseren zu erhoffenden einstigen Bevölkerungsüberschuß werden uns afrikanische Kolonien, sei es in Südwest oder im Tropengebiet oder im Norden, niemals in erforderlicher Größe und Güte bieten können; das müssen wir uns durch diesen Krieg in Kurland, Livland und anderen Gebieten der gemäßigten Zonen sichern. Immerhin haben die rund 20 000 deutschen Siedler, die 1913 im außertropischen Südwestafrika und in den kühlen Bergländern Ostafrikas saßen, bereits beträchtliche kolonialpolitische Bedeutung. Auch das Hochland von Süd-Angola kommt dafür in beschränktem Maß in Betracht.

Dagegen muß die Ergänzung der natürlichen Mängel unseres afrikanischen Kolonialbesitzes durch die Erwerbung von Kolonialland, das von Natur die unserer Volks- und Weltwirtschaft dienlichen, unseren bisherigen Afrikakolonien aber fehlenden Eigenschaften hat, das zweitwichtigste Ziel beim Ausbau unseres Kolonialreiches sein. Im Kongo-

becken finden wir die Erfüllung dieser notwendigen Forderungen nur zum Teil. Die natürliche Beschaffenheit des großen Kongogebietes ähnelt im Westen und Norden dem Süden unserer Kamerunkolonie, im Süden und Osten der unseres Ostafrika so sehr, daß wir von ihm wohl eine hohe Steigerung der bisherigen wirtschaftlichen Leistungen unserer Afrikakolonien erwarten könnten, aber nicht eine qualitative Ergänzung durch ganz andere Produkte, auf die uns sehr viel ankommt. Diese fehlen auch den benachbarten Kolonialgebieten der Franzosen, Engländer und Portugiesen bis auf einige eng begrenzte Ausnahmen. Die Natur der afrikanischen Tropen und Subtropen ist sowohl in ihren zentralen Waldregionen als auch in ihren weiten Savannen- und Steppengebieten einseitig und läßt sich nicht über ihre physikalischen Elemente in Bodenart, Jahreswärme, Regenmenge, Regenverteilung usw. und über die hiervon abhängige Produktionskraft und Produktionsart hinaus wesentlich ändern. Die für unsere Volkswirtschaft erforderliche Ergänzung dieser Einseitigkeit des tropischen und-subtropischen Afrika müssen wir deshalb außerhalb Afrikas suchen. Ich kann begreiflicherweise nicht eine Reihe bestimmter Gebiete, die solchen Ansprüchen genügen, als Annexionsziele hinstellen. Ich kann nur allgemein bemerken, daß Frankreich, Portugal und England in Asien, dem Indischen und Atlantischen Ozean genug Kolonialländer besitzen, wo vermöge günstiger Landesnatur und Arbeitstüchtigkeit der Eingeborenen die tropischen und subtropischen Produkte bereits in Mengen gewonnen werden, die Mittelfrika unserer Kolonialwirtschaft nicht oder nur ungenügend liefern kann; d. i. hauptsächlich Zucker, Tee, Kaffee, Tabak, Gewürze, Kopra, Reis, Seide, Gold, Zinn, Nickel usw. Fran-

zösisch-Indochina z. B. hat 1913 allein für 115 Millionen Frank Reis exportiert in einer Gesamtausfuhr von 345 Millionen Frank, die zum allergrößten Teil nach dem französischen Mutterland ging; Madagaskar 1912 für 11 Millionen Frank Häute und für 6 Millionen Frank Gold; Réunion für 11 Millionen Frank Zucker, Kaffee, Tabak und Vanille. In jenen Weltteilen fänden wir auch volkreiche und hochkultivierte Länder, teils Inseln, teils Kontinentalgebiete, nicht bloß für den Gewinn von Rohstoffen und für den Absatz unserer Industriewaren, sondern auch für die ergiebige Anlage unseres Kapitals in technischen, Verkehrs- und anderen Unternehmungen, und weitestes Betätigungsfeld für die im Mutterlande nicht genug verwendbaren Glieder unserer höheren sozialen Schichten als Kaufleute, Landwirte, Lehrer, Ärzte, Ingenieure, Beamte, Militärs usw., was für die soziale, politische und nationale Stärkung des Mutterlandes von ebenso hoher Bedeutung wäre, wie es für die älteren Kolonialstaaten schon seit Jahrhunderten ist.

Mehrfach hat man bei uns die Ansicht gehört, daß ein großes, militärisch und wirtschaftlich starkes Kolonialreich genüge zur festen Fundierung und Aufrechterhaltung deutscher Weltgeltung, und daß dazu nicht eine starke Seemacht notwendig sei, deren Schaffung und Auswirkung uns immer wieder in scharfen Gegensatz zu England bringen müßte. Man meint also, daß Deutschland sein Kolonialreich im Einvernehmen mit England erhalten und behalten könne, wenn wir auf die Flottenmacht und Seegeltung verzichten, die England neben seiner Seeherrschaft nicht aufkommen lassen will und auch nicht kann, solange es diese unbedingte Herrschaft beansprucht. Ich halte diese Auffassung von

der flottenlosen oder flottenschwachen Selbsterhaltung eines deutschen überseeischen Kolonialreiches mit zahlreichen anderen Kolonialpolitikern für einen Trugschluß, der uns verhängnisvoll werden müßte. Auch der Staatssekretär Solf ist dieser Auffassung entgegengetreten in seinem Brief vom 2. September 1916 an den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der ihn darum befragt hatte.

Erstens wird England, wie seine Geschichte, sein Volkscharakter, seine Politik seit Jahrhunderten lehren, sich niemals durch Nachgeben und Entgegenkommen zu Zugeständnissen und zu ehrlichem Halten papierner Verträge bewegen lassen, sondern sich nur durch kriegerische Gewalt und durch kriegerisch errungene und unerschütterlich festgehaltene Vorteile des deutschen Gegners zur Anerkennung unserer Gleichberechtigung in Weltverkehr und Weltgeltung und zu dementsprechendem Verhalten zu Wasser und zu Lande gezwungen fühlen. Gegen England sichert uns einzig und allein Macht, Macht in jeder Form und in jeder Anwendung. Ein durch unser Nachgeben in diesem Weltkrieg erlangtes Versprechen Englands, ein flottenloses deutsches Kolonialreich sich ruhig entwickeln zu lassen, wäre von vornherein keinen Pfifferling wert, wie schön es auch durch Verträge besiegelt und verbrämt sein möge. Einzig und allein starke Seemacht kann uns England gegenüber als deutsche Weltmacht durchsetzen. Das haben uns Bismarck und Bülow, Tirpitz, Köster und andere oft genug eingehämmert.

Zweitens wäre, wenn wir uns ein großes, militärisch starkes, also durch weiße und farbige Schutztruppen und durch strategische Befestigungen möglichst gesichertes Kolonialreich in Afrika und anders-

wo geschaffen hätten, hiermit nur so viel gewonnen, daß es nicht so leicht erobert werden könnte wie in diesem Kriege Togo, Kamerun, Südwestafrika und die deutschen Südseeinseln. Im übrigen wäre, wie namentlich Graf E. Reventlow wiederholt dargetan hat, die Lage nicht viel anders als heute, denn im Kriegsfall mit England würden die überlegenen feindlichen Flotten unsere Häfen und die Seewege ebenso sperren wie heute, und Deutschland könnte trotz Tauchbooten und Luftschiffen weder die Rohstoffe für Ernährung und Industrie in den nötigen Mengen aus den Kolonien beziehen, noch unseren Schutzgebieten die Waren und Munitionen zuführen, die jene brauchen. In seiner U-Boostrüstung aber wird England bis zum nächsten Kriege reichlich nachgeholt haben, was es bisher versäumte. Mit der bloßen Verteidigungsfähigkeit unserer Kolonien ist es auch in Zukunft nicht getan. Worauf es vor allem ankommt, das ist die Sicherung eines möglichst ungehinderten Verkehrs zwischen Mutterland und Schutzgebieten, im Frieden wie im Kriege. Und die kann uns einzig und allein eine Flotte von solcher Stärke gewähren, daß England und seine Verbündeten einen Seekrieg mit uns nicht mehr riskieren. Der Tirpitzsche Risikogedanke gilt auch für den Flottenschutz unserer Kolonien, und da erst recht. Seemacht und Kolonialmacht sind untrennbar. Das ist auch der Standpunkt der Deutschen Kolonialgesellschaft in ihren Leitsätzen zur künftigen Kolonialpolitik.

Möge sich also der Wiederaufbau des deutschen Kolonialreiches in Afrika und anderen Weltteilen schließlich gestalten, wie immer es die Lage am Ende des Weltkrieges ergeben mag, jedenfalls wären unsere

Kolonien immer wieder der Abschneidung durch eine übermächtige feindliche Flotte oder Flottenkoalition ausgesetzt, wenn uns nicht eine viel stärkere Hochsee- und Auslandsflotte zu Gebote steht als heute — Gott sei Dank brauchen wir ja künftig in unserem Flottenbau keine zarte Rücksicht mehr auf England zu nehmen — und wenn wir nicht unsere Flottenmacht auf eine ganze Reihe fester Kohlen-, Kabel- und Funkenstationen und befestigter Häfen auf dem Seeweg zwischen Mutterland und Kolonien stützen können, wie es England und Frankreich seit vielen Jahren tun. Für ein mittelafrikanisches deutsches Kolonialreich kämen für eine solche befestigte Seeverkehrsstraße in Betracht: im Atlantischen Ozean die Azoren, Madeira, ein Hafen in Westmarokko, die Kapverden, Senegal, Portugiesisch-Guinea, St. Thomé usw.; im Mittelmeer und Indischen Ozean Tanger, Barka, Solum, Massaua, Djibuti, Italienisch-Somaland, Lamu, Sansibar usw. Ähnlich lassen sich durch Abtretung feindlicher Inseln und Küstenplätze in und an andern Ozeanen maritime Etappenstraßen nach deutschen Kolonialgebieten anderer Erdteile anlegen.

In den Kolonien selbst aber wäre die strategische Befestigung und artilleristische schwere Armierung der wichtigsten Häfen und binnenländischen Grenzplätze, zum Beispiel Tanga, Daressalam, Lindi, Moschi, Muanza, Kigoma u. a., sowie eine beträchtliche Vermehrung der weißen und farbigen Schutztruppen unerläßlich. Unsere englischen und französischen Nachbarn in den afrikanischen Kolonien, die ihre Hafenplätze Freetown, Accra, Dakar u. a. mit modernen Forts und schweren Geschützen zu starken Marinestützpunkten ausgebaut

haben, hätten uns darin schon längst ein warnendes und nachzuahmendes Beispiel sein können.

Aber alle diese Mittel zur Sicherung unserer Kolonien, unseres Verkehrs mit den Kolonien und unserer transozeanischer Schifffahrt überhaupt können nur halb wirksam sein, wenn wir nicht den Ein- und Ausgang unserer Heimathäfen sichern, wenn wir nicht eine breite, starke, gut gelegene Flottenbasis auf dem europäischen Festland selbst und im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Boden des Reiches besitzen.

In letzter Linie hängt davon unsere ganze künftige Kolonialpolitik, unser ganzes weiteres Bestehen als Kolonial- und Welthandelsvolk, unsere ganze weitere See- und Weltgeltung ab. Die „Freiheit der Meere“ ist in Friedenszeiten unbehindert, aber in Kriegszeiten können wir sie nur dann erringen und aufrechterhalten, wenn uns England nicht mehr, wie es in diesem Kriege geschieht, die beiden Aus- und Eingänge der Nordsee am Kanal und zwischen Schottland und Norwegen nach Belieben von seiner starken heimatlichen Flottenbasis aus sperren kann. Dies können wir nur verhindern, wenn wir unsere Macht an der Stelle der Nordseeküste fest verankern, wo wir unserem furchtbarsten Gegner am dichtesten am Nacken sitzen, d. i. am Ärmelkanal. Nur wenn unsere Operationsbasis nahe an der Kanalenge liegt, kann, wie Großadmiral v. Köster in der Denkschrift des Deutschen Flottenvereins vom 17. 6. 1916, wie Graf Ernst zu Reventlow, Admiral Kirchhoff und andere gezeigt haben, unsere See- und Landmacht die Offenhaltung des engen Einganges erzwingen. Bis jetzt war unsere Seemacht durch die Ungunst unserer Küstenlage im einspringenden innersten Nordseewinkel strategisch völlig gebunden, was schon am Kriegsanfang bei unseren führenden See-

leuten die Forderung stellen ließ: Heraus aus dem „nassen Dreieck"! Seit zwei Jahren sind wir heraus und haben durch Eroberung der flandrischen Küste unsere Operationsbasis nach dem Kanal hin verschoben. Es ist eine Änderung unserer geographischen Küstenlage geschaffen, die von größter Tragweite und Wirkung auf England ist. Die Engländer haben die eminente Bedeutung dieser Lageverschiebung sofort erkannt und die französische Ostküste des Kanals von Dünkirchen bis Boulogne besetzt und aufs stärkste befestigt, wie sie ja in früheren Jahrhunderten zu besonders kritischen Zeiten die kontinentale Küste des Kanals wiederholt besetzt gehalten haben. Sie werden auch diesmal nicht daraus weichen, wenn wir sie nicht hinauswerfen; die Franzosen werden es nicht können, auch wenn sie es wollten. Noch ist unsere glorreiche Armee nicht bis an den engsten Kanaldurchgang bei Calais vorgedrungen, und es ist sehr fraglich, ob es ihr in diesem Kriege noch gelingen wird; vielleicht später, nachdem sich Frankreich und England über den Besitz von Calais entzweit haben werden. Aber für eine sehr starke Einwirkung auf die künftige Offenhaltung des Kanals genügt schon unsere jetzige flandrische Küstennähe, wenn sie zur Südbasis unserer Flotte, unserer Unterseeboote, unserer Luftschiffe und unserer schweren Küstenartillerie gemacht wird. Es ist ein Gebot unserer nationalen Existenz, daß wir die eroberte flandrische Küste nicht wieder loslassen, denn in kürzester Frist nach unserem Abzuge würde England darauf sitzen; natürlich zum Schutz der Menschenrechte, der Zivilisation, des politischen Gleichgewichts und wie die herrlichen Ziele und Zwecke britischer Weltherrschaft sonst noch heißen. Folgen wir also dem Tirpitzschen Ruf: „Flandern ist die Losung für 1917!"

Ich vertraue auf das Wort des Reichskanzlers in seiner Reichstagsrede vom 9. Dezember 1915: „Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab erneut und schärfer als bisher bedrohen können. . . England und Frankreich betrachteten Belgien schon längst als Aufmarschgebiet gegen uns. Da müssen wir uns militärisch, wirtschaftlich und politisch die Möglichkeit unserer Erhaltung sichern.“ Und ebenso verstehe ich trotz Scheidemanns Interpretation das Wort des Reichskanzlers von den „realen Garantien“, die wir uns in Belgien verschaffen müssen. Wenn der Reichskanzler im Reichstagsausschuß am 9. November 1916 gesagt hat, er habe „bei der Besprechung unserer Kriegsziele niemals die Annexion Belgiens als unsere Absicht bezeichnet“, so wissen wir, daß auch ohne die staatsrechtliche Form einer „Annexion“ Belgien in so starke Abhängigkeit von Deutschland gebracht werden kann, daß es, wie der Reichskanzler sagte, „nie wieder zu einem Brückenkopf für englische Machtpläne auf dem Kontinent“ werden kann. Der Möglichkeiten sind viele. Mag Deutschland aus Belgien einen Schutzstaat mit einem deutschen Fürsten machen oder eine Verwaltungstrennung in Flamlund und Wallonien vornehmen, also ein flämisches Herzogtum Flandern ins Leben rufen, oder ein autonomes Staatswesen, wie etwa eins der großen britischen Dominions, in jedem Fall kann es die Armee, die Eisenbahnen, die wichtigsten Festungen, auch Antwerpen und Zeebrügge und den Küstenstrich so fest in der Hand behalten, daß eine Benutzung zu Deutschlands Nachteil ganz ausgeschlossen ist. Dafür werden, wie in Polen, unsere großen Heerführer schon aus strategischen Gründen sorgen, aber es reicht nicht aus, wenn nicht unsere leitenden Staatsmänner

vom stahlharten Willen zum Sieg und zur Macht erfüllt sind und ihren Siegeswillen mit allen Machtmitteln durchsetzen, die uns zu Gebote stehen. Die feste Willenskundgabe unserer Staatsleiter, daß wir unter allen Umständen Belgien und seine Küste festhalten, um uns den Weg zur Weltmacht zu öffnen, und daß wir dem Vernichtungswillen Englands die schrankenlosen Taten unserer U-Boote, Zeppeline, Panzer und Batterien entgegensetzen, würde wie durch Blitzschlag millionenfache Kräfte der Besten im deutschen Volk entzünden und eine deutsche Willensmacht schaffen, die jeden Widerstand überwindet. Gott sei Dank hat ja, während diese Zeilen in den Druck gehen, die deutsche Note an Amerika vom 31. Januar 1917 unseren U-Booten freie Bahn zur vollen Auswirkung gegeben!

Die belgische, insbesondere die flandrische Frage ist die Kraftprobe auf den Macht- und Siegeswillen unserer Staatsleiter, mit ihr entscheidet sich mehr als mit einer andern unsere weltpolitische Zukunft. Ohne die feste und breite Basis an der flandrischen Kanalküste wäre nicht bloß unsere industrielle Lebensader in den Rheinlanden, sondern auch unsere Verbindung mit der weiten überseeischen Welt, vor allem mit unseren Kolonien in Afrika oder sonstwo allezeit aufs schwerste gefährdet, wäre unser Kolonialbesitz ein bloßer Scheinbesitz, dessen Nutzung dem Mutterland jederzeit von England verwehrt werden könnte. Von der festen Basis an der flandrischen Kanalküste aus werden wir England so bedrohen, daß wir die Freiheit der Seefahrt nach allen Teilen offen und aufrecht erhalten können, werden wir eine Weltmachtpolitik treiben können, die nicht, wie die britische Weltherrschaft, die kraftvoll aufstrebenden Nationen von der ihren Kräften ent-

sprechenden See- und Weltbetätigung ausschließt, sondern uns wie den anderen einen vollen Anteil an der wirklichen Kulturentwicklung der Erde sichert. In der Verfolgung und Ausübung seiner eigensten nationalen Interessen wird Deutschland auch den anderen Völkern zur Befreiung vom britischen Weltjoch verhelfen, so viele auch ihrer, befangen durch die britische Scheindemokratie, den britischen imperialistischen Riesenerfolg und die britische Weltherrschaftsreklame, sich freiwillig diesem Joche beugen. Diese Weltbefreiung wird auch in letzter Linie der tiefste Sinn und die höchste Bedeutung eines neuen großen deutschen Kolonialreiches sein.

